Nr. 294 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 22. Dezember 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2001

Kwiatkowski über den Handelsvertrag

Die Möglichkeit des Ausgleichs — Der Handelsvertrag eine Notwendigkeit — Deutschland muß entsprechende Gegenleistungen gewähren — Polens Wirtschaft kann auch ohne Handelsvertrag günstig dastehen

Warschau. Im Haushaltsausschuß des Sejms hat der für die Handelsvertragsfragen zuständige Fachminister, Kwiatkowski, eine Rede gehalten, die die Aussichten des Vertrages auf der Grundlage der jüngsten Besprechungen optimistisch beurteilt. Der Minister suchte darzulegen, daß die deutschen Zollkriegsmethoden schärfer seien als die polnischen. Das ergebe sich schon daraus, daß die deutsche Ausfuhr nach Polen in der letzten Zeit allen Kampfmaßnahmen und auch der polnischen Zollaufwertung zum Trotz rasch gewachsen sei, viel rascher als die polnische Ausfuhr nach Deutschland. Auf schärfere Abwehrmaßnahmen habe man polnischerseits verzichtet, um nicht die Verhandlungen zu gefährden. Der vorliegende Holzvertrag, die Einigung über Chorzow und die Verständigung privater Kreise aus beiden Staaten auf verschiedenen Tagungen der letzten Monate seien ein Beweis für die Möglichkeit eines Ausgleichs. Mutige Oeffnung der Märkte beider Länder für die gegenseitige Ausfuhr werde vielleicht diesen Ausgleich auf breiter Grundlage herbeiführen. Die polnische Regierung sei sich darüber klar, daß in diesem Falle manche junge und hoffnungsvolle Industrie ihres Landes nicht mehr lebensfähig bleiben würde. Einen Ausgleich dafür suche sie in der systematischen Förderung der polnischen Landwirtschaft durch Eröffnung eines freieren Absatzes ihrer Erzeugnisse. Unmöglich sei nur eines: der Abschluß eines Vertrages, der Polen ausschließlich kleine Kontingente für seine Ausfuhr gebe, während es Deutschland mit der Meistbegünstigung und anderen grundsätzlichen Zugeständnissen Vorteile großen Umfanges gewähre. Wenn man deutscherseits von Polen einen Erlaß mehrerer hundert Zollpositionen, ferner grundsätzliche Erleichterungen für den deutschen Zwischenhandel, ein weitgehendes Niederlassungsrecht und womöglich gar Frachten- und Hafenzoll-Zugeständnisse wünsche, so müsse Polen entsprechende Gegenleistungen erhalten.

Der Handelsvertrag zwischen den beiden Nachbarn sei einer Notwendigkeit. Das Verständnis dafür sei neuerdings im Wachsen begriffen, aber jedes Entgegenkommen des einen Teiles müsse von anderen selbstverständlich bezahlt werden. Die polnische Regierung wünsche einen raschen positiven Abschluß der Verhandlungen. Die Wirtschaftsentwickelung der letzten Zeit beweise aber, daß Polen, wenn es sein müsse, sich auch ohne diesen Vertrag wirtschaftlich halten und sogar weiterentwickeln könne.

Das Ende eines Parlaments

Locarno, Mitte Dezember.

Italien hat seit viereinhalb Jahren eine „Konstituante" gehabt und die Welt hat es nicht gemerkt. Aber nicht nur die außeritalienische Welt hat sich blind gezeigt gegen die große geschichtliche Tatsache, die sie miterlebt hat; die konstituierende Versammlung selbst hat erst bei ihrem Tode erfahren, daß sie eine konstituierende Versammlung gewesen war. Sie hat gelebt wie ein Hund aber ist gestorben wie ein Gott.

Es handelt sich um die italienische Kammer, die erste faschistische Kammer, die am 6. April 1924 gewählt wurde und am 8. Dezember dieses Jahres ihre letzte Sitzung abgehalten hat. Sie war nach dem System der Mehrheitsvertretung gewählt, das Mussolini ausdrücklich als ein im Interesse der faschistischen Partei eingeführtes System bezeichnet hat. Diesem Interesse hat sie gedient, „unter dem Befehl des Duce", wie einer der Redner in der letzten Sitzung so schön gesagt hat; sie hat es getan ohne Schamgefühl, ohne etwas wie eigene Ehre und Würde, mit Bedientengesinnung Und es ist den Herren Abgeordneten auch ein gutes Trinkgeld versprochen worden. Mussolini hat ihnen versprochen, sie würden fast alle wiedergewählt werden, und die wenigen denen das nicht passieren wird, die würden in den Senat kommen. Daß ein Ministerpräsident bei der Kammerauflösung ein derartiges Versprechen abgeben kann, daraus sieht man eben — eigentlich nur daraus —, daß die alte Kammer eine „Konstituante" war, denn sie selbst war aus einer Abstimmung im Zeichen allgemeinen Wahlrechtes hervorgegangen, freilich hatte der faschistische Knüppel diesem Wahlrecht damals die Wege gewiesen, freilich hat man in vielen Urnen mehr faschistische Wahlzettel gefunden, als Wahlberechtigte im Kreise waren. Aber im April 1924 hätte sich noch kein Minister seine Abgeordneten offiziell aussuchen und den Ausgesuchten ihre Wiederwahl versprechen können. Das ist erst eine Frucht der „faschistischen Revolution", und eine Versammlung, die das zustande gebracht hat, sei es auch demütig und auf Befehl, die ist eben eine Konstituante. Denn die neue Kammer, in der wir dieselben Bedienten wiederfinden sollen, wird von den Mitgliedern der faschistischen Syndikate gewählt auf Grund einer Liste, die die Funktionärversammlung der faschistischen Partei, der sogenannte „Hohe Rat", aufstellen wird. Für diese Listen können wieder die faschistischen Syndikate und einige andre noch nicht festgesetzte Organisationen unverbindliche Vorschläge machen. Die sogenannte Wahlhandlung ist für den Text der neuen Kammer etwa ebenso bestimmend, wie der Streusand für ein Schriftstück. Man kann Mussolini aufs Wort glauben, wenn er sagt, daß die „Wahlen des Jahres VII nichts gemein haben werden mit den Wahlen andrer Zeiten und andrer Länder". Daß die letzten Lebensaugenblicke der Kammer göttlich waren, haben wir schon angedeutet. Fast alle, sogar die Journalisten, waren in ihrer Livree, im schwarzen Hemd, erschienen. Faschistenmärsche wurden gesungen, Allala gerufen, Mussolini bekam Blumen. Worte wie „zyklopisch", „mehr als Epoche", flogen nur so herum. Gott wurde bemüht, Christus fand Verwendung als Gegenstück zu Mussolini — kurz, es war zyklopisch und machte mehr als Epoche.

Nun aber noch ein paar Worte über das hündische Leben dieser so göttlich sterbenden Kammer. Es ist dieselbe Kammer, für deren Mehrheit die Annullierung der Wahl wegen Gewalttat und Betrug von Giacomo Matteotti beantragt wurde, dieselbe Kammer, in die der Republikaner Chiesa, nachdem Matteotti ermordet worden war, das Wort hineinschleuderte: „Die Regierung schweigt, die Regierung ist mitschuldig." Aus dieser Kammer hat sich der sogenannte Aventin gebildet, die Sezession der Antifaschisten nach der Ermordung unseres Genossen, und dieselben Herren, denen jetzt Mussolini ihre Stellung zu erhalten versprochen, haben im November 1926 allen Abgeordneten der Sezession das Mandat entzogen. Dieselbe Kammer hat es geduldet, daß die kommunistischen Abgeordneten bei offener Session ohne die Ermächtigung, die das Gesetz vorschreibt, verhaftet wurden. Aber sie hat ihre Ermächtigung ausdrücklich verweigert, als die Staatsanwaltschaft gegen den Abgeordneten Barbiellini als Anstifter eines Mordes vorgehen wollte; sie hat auch den heutigen Unterstaatssekretär für Luftschiffahrt, Balbo, der beschuldigt war, der Anstifter der Mörder des Priesters Minzone zu sein, durch Verweigerung der Auslieferung vor den Folgen seines Verbrechens geschützt.

Sie hat auch Gesetze gegeben, massenhaft. Die berüchtigten Julidekrete, die die Preßfreiheit aufheben, fallen in die jetzt beendete Legislaturperiode, ebenso das Gesetz über die Zwangsgewerkschaften, das Verbot des Streiks, das Gesetz vom November 1926, das die Todesstrafe für politische Verbrechen einführt und ein aus Mitgliedern der faschistischen Miliz gebildetes Spezialgericht einsetzt, das jeden Verteidiger beanstanden kann und jede Rechtsgarantie für den Angeklagten aufhebt. Außerdem hat diese Kammer dasselbe herrliche „Wahlgesetz" angenommen, das dem Ministerpräsidenten erlaubt, im voraus die Abgeordneten ihrer Wiederkehr zu versichern; weiter das Gesetz über den Hohen Rat, durch das ein Parteiorgan die sogenannte Volksvertretung ernennt. Die jetzt entlassene Kammer hat, um es kurz zu sagen, den „ganzen zyklopischen Bau" des Faschismus durch Abstimmungen aufgetürmt, die ganze Verfassungsreform, die im Grunde aus einem parlamentarischen Staate eine absolute Monarchie gemacht hat. Um eine Vorstellung von ihrer Abstimmungstüchtigkeit zu geben, sei gesagt, daß sie in den letzten dreizehn Tagen ihres Wirkens 286 Gesetzentwürfe angenommen hat, mehr als zwanzig täglich. Im ganzen hat sie in den viereinhalb Jahren 245 Sitzungen abgehalten, mit einer Durchschnittsproduktion, die sicher zwanzig Gesetze in einer Sitzung weit übertrifft. Diskutiert hat sie nicht, aber dazu war sie ja auch nicht da. „Es gibt Stunden in der Geschichte der Völker" — hat der faschistische Generalsekretär Turati gesagt —, „in denen man schweigen und handeln muß." Geschwiegen hat sie. Und ihr Handeln bestand im Abstimmen, im Türmen eines zyklopischen Baues — aus Papier. —

Rumänien hält Treue zu Polen

Titulescu über die Politik der neuen rumänischen Regierung

Bukarest. Bei einem Presseempfang äußerte sich Außenminister Titulescu über die Politik der neuen Regierung. Er stellte zunächst fest, daß die Wahlen den Beweis erbracht hätten, daß das rumänische Volk sich in freien Wahlen für die nationale Bauernpartei und nicht für die extremen Parteien einsetze. Bezüglich der Außenpolitik erklärte der Minister, er habe nach den Wahlen günstige Nachrichten über die Frage der Auslandsanleihe aus Paris erhalten, die erwarten ließen, daß die Anleihe im Januar aufgelegt werde. Da Rumänien bei der Festsetzung der Reparationsquote benachteiligt worden sei, werde die Regierung bestrebt sein, diesen Nachteil im Verlauf der Verhandlungen der neu zu bildenden Reparations-Sachverständigenkommission auszugleichen. In der Optantenfrage wolle die rumänische Regierung sich mit Ungarn einigen, um fortwährende Reibungen zu vermeiden. Die Verhandlungen über diese Frage nähmen einen durchaus befriedigenden Verlauf. Er hoffe, daß die Einigung mit Ungarn Ende Januar zustande kommen werde.

Die rumänische Regierung nehme auch großes Interesse an der russischen Frage. Litwinow und ein Mitglied des französischen Parlaments hätten Rumänien beschuldigt, daß es einen Krieg mit Sowjetrußland wolle. Das sei nicht ernst zu nehmen. Rumänien habe Rußland einige Male Nichtangriffspakte angeboten. Im Jahre 1927 habe Rumänien ferner mit Frankreich einen Nichtangriffspakt geschlossen und ein Zusatzprotokoll unterzeichnet, demzufolge sich Rumänien verpflichte, Rußland einen Nichtangriffspakt anzubieten. Die rumänische Regierung sei auch jetzt noch bereit, Rußland einen solchen Pakt auf der Grundlage des Status quo anzubieten, um den Frieden zu bewahren.

Auf eine Anfrage über die Beziehungen zu Polen erklärte der Minister, daß der polnisch-rumänische Vertrag defensiven Charakter habe. Wenn aber Polen Rußland angreife, dann sei Rumänien nicht verpflichtet, sich an die Seite Polens zu stellen. Der Außenminister dementierte sodann die Nachricht, daß er mit General Le Rond wichtige Besprechungen gehabt hätte. Er habe ihn überhaupt nicht gesehen. Zum Schluß kündigte Titulescu seinen Besuch in Warschau für die Zeit nach dem 15. Januar an.

Liquidierung des südamerikanischen Konfliktes

Genf. Das Generalsekretariat des Völkerbundes veröffentlicht ein Telegramm des Ratspräsidenten Briand an sämtliche Mitglieder des Völkerbundes, in dem dieser von der Liquidierung des bolivianisch-paraguayanischen Konfliktes durch Vermittelung des Völkerbundsrates zur Kenntnis gibt.

Die gleichzeitig erfolgte Veröffentlichung der letzten den Konflikt liquidierenden Telegramme wird in maßgebenden Völkerbundskreisen als der Abschluß des Vorgehens des Völkerbundsrates aufgefaßt.

„Der Kellogpakt nur eine Geste"

Neuyork. Der demokratische Senator Harrison erklärte in der Plenarsitzung des Senats, Amerikas tatsächliche Absichten gingen auf eine Vergrößerung seiner Flotte hinaus, sodaß der Kelloggpakt eine reine Geste bedeute. Die neue Flottenvorlage sei nur der Anfang zur Durchführung eines riesigen, 3½ Milliarden Dollar betragenden Flottenprogramms. Washington halte in einer Hand den Kelloggpakt, in der anderen Hand die Explosivstoffe, die dazu bestimmt seien, den Kellogpakt zu zerstören.

Eine peinliche Anfrage im Unterhaus

London. Von arbeiterparteilicher Seite wurde am Donnerstag im Unterhaus an den Kriegsminister die Frage gerichtet, wie sich die britischen Truppen im Rheinlande bei den nächstjährigen Manövern zu verhalten gedächten. Der Minister erwiderte, wenn die britischen Truppen erneut eingeladen werden sollten, an den französischen Besatzungsmanövern teilzunehmen, dann werde die britische Regierung diese Einladung auf Grund der langbestehenden Verhältnisse prüfen.

Zum Aufstand in Afghanistan

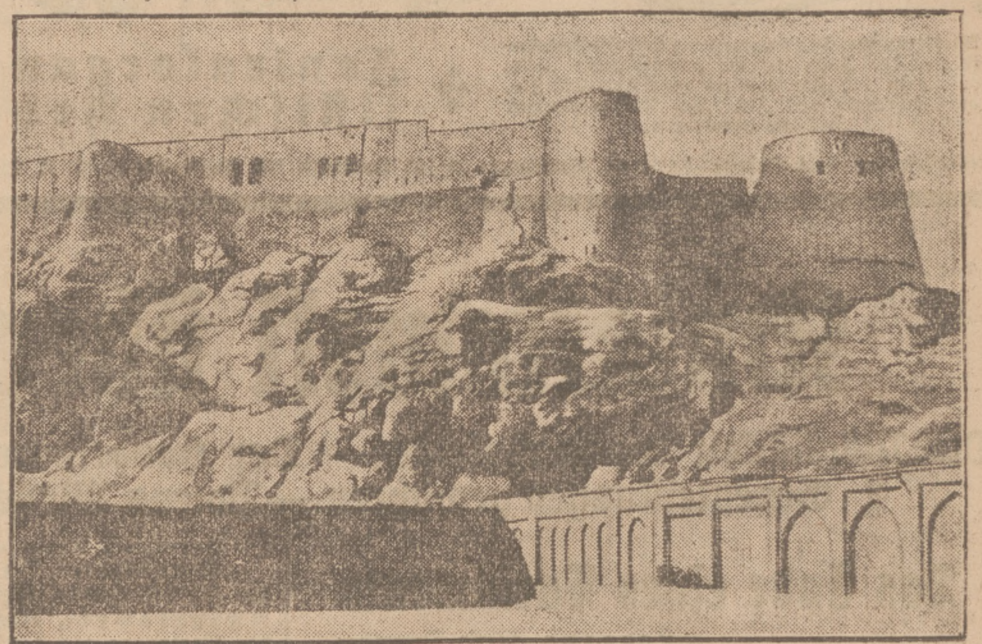
Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Außenkommissariat einen eingehenden Bericht über die Lage in Kabul erhalten. Danach wurde die afghanische Hauptstadt am 14. Dezember von einer Gruppe Aufständischer besetzt, die von ihren in der Stadt befindlichen Anhängern unterstützt wurden. Die Aufständischen seien bis zur türkischen und italienischen Gesandtschaft vorgedrungen und hätten diese beschossen. 36 Stunden lang hätten die Aufständischen das Zentrum der Stadt gehalten. Erst am 16. Dezember seien sie von den Regierungstruppen unter persönlicher Führung Aman Ullahs nach Norden abgedrängt worden. Die Aufständischen hätten sich dann verschanzt und leisteten nunmehr den Regierungstruppen erheblichen Widerstand. Am 17. Dezember hätten die Regierungstruppen mit Unterstützung von Flugzeugen und Artillerie einen neuen Angriff unternommen, um die Aufständischen aus dem Tal Bagu-Matu zu verdrängen. Die Regierungstruppen hätten dabei erhebliche Verluste erlitten. Der Bericht schließt mit der Behauptung, daß den Vorgängen erhebliche Bedeutung beizumessen sei und daß sich das Schicksal Aman Ullahs schon in den allernächsten Tagen entscheiden müßte.

Ein weiteres Telegramm des Botschafters der Sowjetunion in Kabul, das an Litwinow gerichtet ist, besagt, daß die Sowjetbotschaft während der ganzen Zeit der Kämpfe ihre Arbeiten nicht unterbrochen habe. Die Mitglieder der ausländischen Vertretungen in Kabul seien wohlauf. Die Stadt sei ohne Licht, da die Aufständischen das Elektrizitätswerk zerstört hätten. In der Stadt werde zur Zeit nicht gekämpft. Weitere Kämpfe zwischen den Aufständischen und Regierungstruppen seien jedoch zu erwarten.

London. In Neu-Dehli sind am Donnerstag Meldungen aus Kabul eingetroffen, die besagen, daß die Ausländer sich in voller Sicherheit befänden. Britische Militärflugzeuge hätten die Hauptstadt erneut überflogen. Die britische Gesandtschaft habe ihnen wiederum Warnungssignale zukommen lassen, unter keinen Umständen zu landen. Wie Reuter ergänzend aus Peshawar meldet, sollen sich die Aufständischen zwischen Jellalabad und Kabul in starken Stellungen befinden. Alle Angriffe der Regierungstruppen seien von ihnen zurückgeschlagen worden. Man nehme an, daß die Angriffe nördlich von Kabul von Räuberbanden ausgingen. Kabul selbst sei von den Vorgängen bisher kaum betroffen worden.



König Aman Ullah (im Hintergrund) mit seinen Ratgebern.



Eins der Forts bei Kabul, der Hauptstadt Afghanistans, das von den Aufständischen erobert wurde.

Schwere Gasexplosion in London

13 Schwerverletzte — Ein Sachschaden von 7 Millionen Zloty

London. Am Donnerstag vormittag ereignete sich im Zentrum Londons eine furchtbare Gasexplosion. Die Detonation war so stark, daß im Umkreis von drei Kilometern alle Gebäude erschüttert wurden. Ein Automobil wurde in die Luft geschleudert. Der Führer soll tot sein. Wieviel Personen bei der Katastrophe umgekommen sind, ist noch nicht bekannt.

*

London. Die Zahl der Verletzten bei dem Gasexplosionsunglück im Zentrum der Stadt wird bis jetzt mit 13 angegeben. Unter den Verletzten befinden sich mehrere Schwerverletzte. Außerdem haben sechs Personen Gasvergiftungen erlitten. Um 5 Uhr nachmittags, neun Stunden nach der ersten Explosion, befand sich noch ein großer Teil der Londoner Feuerwehren an der Unfallstelle, um für sofortige Hilfsmaßnahmen bereitzustehen. Die Gas-, Wasser- und Lichtversorgung des Unglücksbezirks ist völlig unterbunden. Zur Zeit wird an der Herstellung einer Notwasserleitung gearbeitet. Man nimmt an, daß das Unglück durch Kurzschluß herbeigeführt worden ist. An verschiedenen Punkten waren die Explosionen, die sich übrigens am Nachmittag noch fortsetzten, außerordentlich stark. Eine der Explosionen verursachte einen Brand in einem Gebäude, in dem die Geschäftsräume mehrerer Filmgesellschaften sich befanden. Das Gebäude ist innerhalb kurzer Zeit zerstört worden. Die inzwischen behobene allgemeine Panik lebte infolge des Brandes wieder auf. Der Gesamtschaden wird auf mindestens 3.5 Millionen Mark geschätzt. Allein der Schaden, der durch das Aufreißen des Straßenpflasters entstanden ist, dürfte eine Million Mark betragen. Im ganzen Explosionsunglück darf nicht geraucht werden. Es mutet wie ein Wunder an, daß bei dem Unglück niemand ums Leben gekommen ist.

Der Kampf zwischen Flamen u. Wallonen

Blutige Zusammenstöße in Brüssel.

Brüssel. Bei den flamenfeindlichen Kundgebungen der wallonischen Studenten ist es verschiedentlich zu Zwischenfällen gekommen. So versuchte eine Gruppe wallonischer Studenten die flämische Buchhandlung im Zentrum der Stadt zu stürmen und auszuplündern. Die Polizei war gezwungen, vom Gummiknüppel Gebrauch zu machen. Es gelang ihr, die Angreifer zu vertreiben. Zwei wallonische Studenten sind festgenommen worden. Etwas später durchbrachen mehrere Tausend wallonische Studenten die Polizeiabsperrung auf dem Platz, wo sich das Lokal der flämischen Nationalisten befindet. Sie begannen eine regelrechte Belagerung. Ein großes Polizeiaufgebot ist damit beschäftigt, den Platz zu räumen.

Brüssel. Der Polizei ist es gelungen, das Gebäude der flämischen Nationalisten vor den Angriffen der demonstrierenden Wallonen zu schützen. An verschiedenen Stellen fanden kleinere Zusammenstöße statt. Der Sohn von Dr. Borms, der gegen die Kundgebungen gegen seinen Vater Protest erhob, wurde verhaftet aber bald wieder freigelassen. Die Gebäude der flämischen Zeitungen und Anstalten werden polizeilich bewacht.

Rücktritt des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons?

Die aus Anlaß der Besetzung der Verwaltungsratsstellen der deutschen Reichsbahn zwischen der Reichsregierung und dem Staatsgerichtshof entstandenen Unstimmigkeiten sollen, wie verlautet, eine Rücktrittsabsicht des Reichsgerichtspräsidenten Dr Simons zur Folge haben.

Vor Severings Schiedsspruch

Düsseldorf. Die gemeinsame Zusammenkunft der Arbeitgebervertreter der nordwestlichen Gruppe und der Vertreter der drei Metallarbeiterverbände, zu der Reichsinnenminister Severing zur Verkündigung seines Schiedsspruches für die westdeutsche Eisenindustrie ursprünglich auf Freitag Nachmittag 4 Uhr, eingeladen hatte, findet, einer telegraphischen Mitteilung des Ministers an die beiden Parteien zufolge, bereits am Freitag Vormittag 10 Uhr im Dortmunder Rathaus statt.

Die hieran geknüpfte Vermutung, daß Severing zunächst versuchen werde, die noch strittigen Fragen zu klären, dürfte, wie die Telegraphen-Union erfährt, nicht zutreffen. An der Tatsache, daß die Fällung eines Schiedsspruches durch Severing unvermeidlich ist und eine freie Vereinbarung nicht mehr in Frage kommt, hat sich nichts geändert.

Belgiens Außenminister über die Sachverständigenverhandlungen

Brüssel. Bei der Beratung des Haushaltes für das Auswärtige Amt in der belgischen Kammer bestätigte Außenminister Hymans, daß Belgien sich in der Reparationsfrage nicht in der Lage sehe, den Betrag der Annuitäten und die ihm seinerzeit zugestandene Quote zu vermindern. Er fügte hinzu, daß die Vorbesprechungen in der Frage des Sachverständigenausschusses vor dem Abschluß ständen. Er bestätigte ferner, daß die Frage der Rückerstattung des in Belgien während des Krieges verausgabten deutschen Papiergeldes mit der Reparationsfrage nichts zu tun habe. Es sei aber zwischen Belgien und Deutschland Uebereinstimmung dahingehend erzielt worden, daß die Rückerstattungsverhandlungen gleichzeitig mit den Sachverständigenverhandlungen stattfinden sollten.

Verständigung zwischen Italien und der Türkei

London. Wie aus Angora gemeldet wird, stellt ein halbamtlicher Bericht fest, daß die während der Anwesenheit des italienischen Unterstaatssekretärs Grandi in Angora zwischen diesem und dem türkischen Außenminister geführten Besprechungen zu einer vollständigen Verständigung beider Regierungen geführt hätten. Ueber die Natur der Besprechungen wird amtlicherseits Stillschweigen bewahrt, doch ist bekannt, daß der griechisch-türkische Ausgleich, an dem Italien besonders interessiert ist, eine große Rolle in den Besprechungen spielte.

England erkennt die Nankingregierung an

Gesandter Lampson überreicht sein Beglaubigungsschreiben.

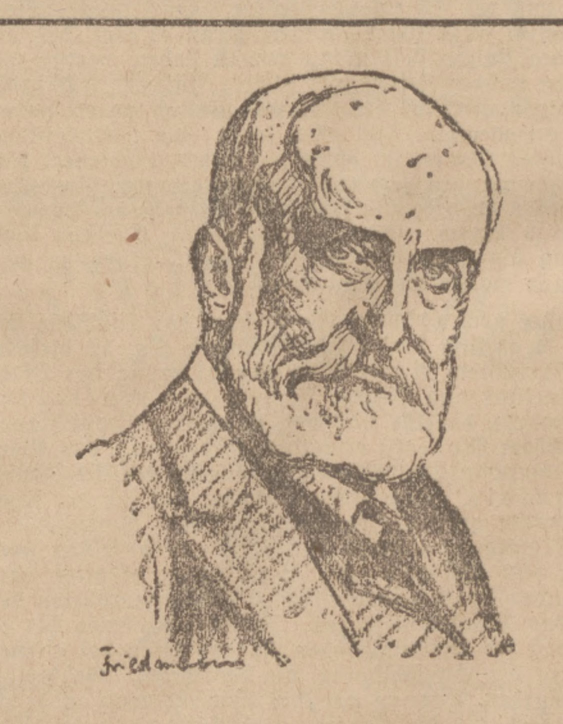
Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, überreichte der englische Gesandte Sir Miles Lampson am Donnerstag dem Präsidenten Tschiangkaischek sein Beglaubigungsschreiben. Tschiangkaischek erkundigte sich bei dieser Gelegenheit nach dem Befinden des englischen Königs und sprach die Hoffnung aus, daß die Gesundheit des Königs bald wieder hergestellt sein werde. Die chinesische Garde hat dem englischen Gesandten militärische Ehren erwiesen. Damit hat England die Nankingregierung anerkannt.

Die Empörung des russischen Dorfes

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben in der Nähe von Krasnodar die Großbauern das kommunistische Klubhaus des Dorfes Sorez verbrannt. Die Großbauern haben erklärt, die Kommunisten sollten das Dorf verlassen, weil sie zum Bürgerkrieg zwischen den reichen und den armen Bauern hetzen. Mehrere Kommunisten wurden verjagt, und nur mit Hilfe der Miliz gelang es, die Ruhe im Dorfe wieder herzustellen. Das Volkskommissariat für Justiz hat aus Anlaß der immer stärker um sich greifenden Verfolgungen der Dorfkommunisten angeordnet, daß die Staatsanwälte zur Bekämpfung der politischen Bandenbildung mit der G. P. U. zusammenarbeiten sollen.

Englische Warnung an Afghanistan

Konstantinopel. Nach einer Meldung aus Kabul teilt das afghanische Pressebüro mit, daß am Donnerstag ein englisches Flugzeug Flugblätter über Kabul abgeworfen habe. Der Text der Flugblätter lautet: Das afghanische Volk könne sich auf das englische Volk verlassen, das große Sympathien für Afghanistan hege. Die englische Gesandtschaft und die englischen Konzessionen dürften jedoch unter dem Bürgerkrieg nicht leiden. Die englische Regierung mache das afghanische Volk für die Schäden verantwortlich, die die streitenden Parteien englischen Interessen zufügen würden. Wie weiter gemeldet wird, hat dieser Aufruf in afghanischen Kreisen größte Empörung hervorgerufen. Der König sei von diesem Aufruf in Kenntnis gesetzt worden. Er werde darüber zu entscheiden haben, ob die afghanische Regierung in dieser Angelegenheit Schritte unternehmen wolle.



Prag gegen Liechtenstein

Das staatliche Bodenamt in Prag hat beschlossen, die Güter des regierenden Fürsten von Liechtenstein (im Bilde), der in der Tschechoslowakei großen Grundbesitz hat, in Zwangsverwaltung zu nehmen, da sich der Fürst weigert, als Souverän das tschechische Bodenbeschlagnahmegesetz anzuerkennen.

Polnisch-Schlesien

Die Organisation der Förderation

Seit Monaten beobachten wir eine Bewegung, die in den Reihen der Aufständischen-Organisationen und deren Schöpfer und Führer anfänglich geheim, und in letzter Zeit offen besprochen wird. Man will wieder einmal den oberschlesischen Arbeiter mit etwas Neuem beglücken. Allerdings soll es nicht eine soziale Verbesserung, auch nicht eine bessere Arbeitszeit und Arbeitsmethode, oder besserer Lohn sein, nein, es sollen ausschließlich neue weise Männer, die das Volk zu beglücken haben, erstehen. Da auf politischem Gebiet gerade auf der polnischen Seite ein so großer Andrang nach Richtungen besteht, verlegt man sich darauf, die Tätigkeit auf das wirtschaftliche Gebiet auszudehnen. Warum soll man nicht in Oberschlesien neben den drei deutschen und fünf polnischen Gewerkschaftsrichtungen noch eine sechste polnische, angebliche, Gewerkschaft schaffen? Man sagt, wo so viele von dem Arbeiter leben, da fällt es nicht auf, auch noch einen Sprößling an den Futtertrog zu setzen. Das ist die Auffassung der Auchgewerkschaftler von der zu erstehenden Organisation. Dieser Tage, als nicht mehr länger mit der Gründung hinter den Bergen gehalten werden konnte, hatte man eine Unmenge von Plakaten und Flugblättern (Mitglieder sind noch nicht da, wo kommt das Geld her?) in unserem Gebiet verteilt. Die Plakate sprechen von der Mairevolution, besonders Marschall Pilsudski wird hervorgehoben. Und zum Schluß: „Es leben die unabhängigen Berufsverbände, es lebe der Arbeiter-Syndikalismus, es lebe die Förderation in Polnisch-Oberschlesien!“ —

Wenn wir Oberschlesier nicht früher einmal eine andere Gewerkschaftsausbildung genossen hätten, so würden wir glauben, der Messias mit seiner uns erlösenden Lehre ist in Polnisch-Oberschlesien erschienen. Nachdem wir aber eine so starke Zahl von Mitgliedern hinter uns haben, müssen wir über den Inhalt ein bißchen nachdenken und uns fragen, wohin diese neue Gründung steuert. Vor Jahren, nach der Revolution, hatten wir in Polnisch-Oberschlesien eine ähnliche Bewegung. Damals war es ein bekannter Bergarbeiter aus Lipine, namens Jadasch, der eine Union gegründet hatte und deren Tendenzen im Programm auch syndikalistisch, später kommunistisch waren. Diese Organisation hatte den Zweck mit den niedrigsten Beiträgen die damalige oberschlesische Arbeiterschaft zu zerschlagen und sie dem Kapital in schwächter Form gegenüberzustellen. Die Folge dieser Politik waren mißlungene Abschlüsse der Tarifverträge und mißlungene Streiks. Nachdem die Organisationen geschlossen gegenüber dem damaligen Syndikalismus, später Kommunismus, beigetreten sind, ist Jadasch und sein Gefolge von der Bildfläche verschwunden und die wenigen seiner Anhänger haben nachträglich reumütig in ihren alten Verbänden Zuflucht gesucht.

Was soll heute die neue syndikalistische Förderation? Die nicht stark in sich stehende Arbeiterschaft mit kleinen Beiträgen an sich zu locken, die alten Organisationen zu zerschlagen und eine Organisation der Liste Nr. 1 zu schaffen? Ob dabei die wirtschaftlichen Vorteile für den Arbeiter erledigt werden, spielt gar keine Rolle, denn die geistigen Schöpfer wie die Führer dieser Organisaton haben fast zu 90 Prozent keine Organisation gekannt, nur lediglich aus Abenteuersehnsucht will man in Polnisch-Oberschlesien diesen Versuch machen. Wir bedauern derartige Manöver aufs tiefste. Wird doch der oberschlesische Arbeiter, nachdem nun Oberschlesien endgültig zu Polen gehört, noch immer in seiner Ruhe gestört. Er wird immer wieder für Zwecke derartiger Abenteuer mißbraucht und es wäre an der Zeit, daß jeder, der aus der alten Gewerschaftsschule etwas gelernt hat, diesen Organisatoren und Abenteurern den Rücken zuwendet. Wir haben auf wirtschaftlichem Gebiet nichts Gemeinsames mit diesen politischen Drahtziehern. Unsere wirtschaftliche Stärke, wenn wir organisiert sind, muß jede Partei dazu bewegen, unsere Forderungen anzuerkennen. Werden wir erst Organisation der Sanacja, dann werden wir nichts zu fordern, uns nur zu beugen haben. Wir weisen eine derartige Parteipolitik zurück und stellen uns auf den Boden der Tatsachen, das ist, daß wir als Arbeiter in der Werkstatt, in der Grube oder sonst im Privatgewerbe, ohne Rücksicht an einem Strang zu ziehen haben, wenn das Kapital uns ausbeutet. Wir haben unsere Stärke gegenüber dem Kapital durch einheitliche Forderungen und einheitliches Vorgehen zu zeigen. Wir finden das beste Beispiel an der Arbeitgeberorganisation. Nicht 7, 8 oder 9 Organisationen können die oberschlesischen Arbeiter aus ihrer heutigen Zwangslage befreien, sondern nur eine starke Arbeiterorganisation, die bewußt ist, daß sie als Klasse der Arbeit einer Klasse des Kapitals gegenübersteht.

Karl Buchwald,
Gewerkschaftssekretär und Sejmabgeordneter.

Militärdiensterleichterungen für Studierende und Schüler

Um einigen Kategorien Studierender die Möglichkeit zu geben, ihre Studien zu beenden, wurden die bestehenden Vorschriften dahin abgeändert, daß diejenigen Jahrgänge, denen keine weiteren Zurückstellungen mehr dienen, solche noch erhalten können. Die betreffenden Personen sind berechtigt, durch Vermittelung des Kreisergänzungskommandos an den Korpsbezirk ein Gesuch um weitere Zurückstellung auf ein Jahr einzureichen. Der Bittsteller muß eine Bescheinigung der Universitätsbehörde beifügen aus der hervorgeht, in welchem Semester die betreffende Person steht und wieviel Zeit sie zur Beendigung der Studien noch benötigt. Diese Gesuche werden bis zum 1. Juni 1929 entgegengenommen. Die Angehörigen der Jahrgänge 1902 und 1903 erhalten eine Zurückstellung auf ein Jahr, die im Jahre 1904 Geborenen auf zwei Jahre. Die Mittelschüler müssen außerdem sechs Wochen vor der Einberufung ein Gesuch einreichen. Die Schüler der Jahrgänge 1905, 1906 und 1907 erhalten eine Zurückstellung höchstens für das nächste Jahr. Das Kreisergänzungskommando erhielt den Auftrag, den Interessenten in dieser Angelegenheit ausführliche Informationen zu erteilen.

Eröffnung des Kattowitzer Flugverkehrs

Am Mittwoch fand im Wojewodschaftsgebäude in Kattowitz eine Konferenz mit dem Leiter des Flugverkehrs in Warschau statt, um endgültig die Flugpläne der vom Kattowitzer Flughafen abfliegenden Maschinen festzulegen. Wie bereits berichtet werden konnte, wird ab 1. Januar zunächst der Luftverkehr auf der Strecke Warschau—Kattowitz—Wien aufgenommen, während vom 1. April 1929 ab auch noch die Strecke Kattowitz—Posen—Bromberg—Danzig in Betrieb genommen wird. Bei den Verhandlungen wurde verlangt, daß das Verwaltungs- und sonstige Personal für den Flughafen in Kattowitz ausschließlich aus Schlesiern zusammengesetzt wird, nachdem die schlesische Bevölkerung für die Schaffung des Flugplatzes so viele Opfer gebracht hat. Der Schlesische Luftflottenverein, der Eigentümer des Platzes, verlangt eine jährliche Pacht von 48 000 Zloty. Ob alle diese Forderungen, die nur recht und billig sind, auch anerkannt werden, wird erst die Zukunft beweisen. Schließlich kommt man zuguterletzt wieder mit der Entschuldigung, daß in Oberschlesien nicht die erforderlichen Kräfte vorhanden sind.

Die Betriebsratswahlen in der Königshütte

Die Betriebsratswahlen in der Königshütte am 14., 15. und 17. d. Mts. haben in der Presse einen gewissen Widerhall gefunden. So hat die „Gazeta Robotnicza“ dem Wahlvorstand Vorwürfe gemacht, daß dessen Vorsitzender ein Mitglied der freien Gewerkschaften war. Gleichzeitig wurde aber auch dem Arbeitsinspektor Franke vorgeworfen, daß er die deutschen Gewerkschaften gegenüber den polnischen bevorzuge. Wir haben kein Interesse, den Arbeitsinspektor Franke in irgendeiner Form als den Mann zu bezeichnen, der uns die Lebensweise hier erleichtert. Der Sachlichkeit wegen möchten wir jedoch den Wahlvorgang wie auch die Folgen wiedergeben. Die Schuld, daß die Liste des freien polnischen Metallarbeiterverbandes nicht anerkannt worden ist, liegt an der Unkenntnis der gesetzlichen Vorschriften, die die Mitglieder dieser Organisation besitzen. Wir haben, als Wahlvorstand, zur Korrektur der Liste 48 Stunden Zeit gelassen, innerhalb welcher Zeit die betreffenden Vertreter der Organisation die korrigierte Liste dem Wahlvorstand zurückzugeben hatten. Es stand dann den Vertretern frei, noch immer gegen eine evtl. falsche Handlungsweise den Einspruch gegen die gesamte Wahlhandlung zu tätigen. Statt diese Form nach der Wohlordnung zu wählen, hatte man dem Wahlvorstand nicht mehr die Liste zurückerstattet, so daß zur Wahl selbst eine Liste des freien polnischen Metallarbeiterverbandes nicht eingereicht war, weshalb auch ein Einspruch nach der Wahlordnung nicht mehr möglich ist. Das dürfte zur Richtigstellung des Artikels in der „Gazeta Robotnicza“ vom 15. 12., Nr. 288, genügen.

Wie weit bestimmte Elemente dieser Organisation dieses Manöver zum Zerschlagen der Klassenkampfbewegung benutzten, zeigt ein Flugblatt vom 13. d. Mts., welches in seinem Inhalt vom Zwionzek Robotnikow Przemyslu Metalowego spricht, für den Text aber keinen Verantwortlichen zeichnen läßt, ebenso auch nicht die Druckquelle angibt, so daß dahinter Leute stehen müssen, die selbst von den Führern des Zwionzek Robotnikow Przemyslu Metalowego als schädlich in der Regel bezeichnet werden. Neben ganz unhaltbaren Vorwürfen gegen den bisher in der Mehrheit aus deutschen freigewerkschaftlichen Mitgliedern zusammengesetzten Betriebsrat schreibt man von der zum zweiten Male ungültig erklärten Liste des Zwionzek Robotnikow Przemyslu Metalowego. Was wir hierbei zurückweisen müssen ist: Der allen bekannte Oppositionsführer Malanda, der bei den letzten Betriebsratswahlen zum deutschen Metallarbeiterverband gehörte, ist im vergangenen Jahre von der Liste des deutschen Metallarbeiterverbandes wegen ungenügender Anforderung nach Paragraph 20 des Betriebsrätegesetzes gestrichen worden. In diesem Jahre ist Malanda nach einem Ausschlußverfahren im Deutschen Metallarbeiterverband zum Zwionzek Robotnikow Przemyslu Metalowego eingetreten und wegen ihm und einigen anderen ist die Liste zur Korrektur (die nicht mehr wieder in die Hände des Wahlvorstandes gekommen ist), den Listenvertretern abgegeben worden. In dem Flugblatt wurden die Arbeiter aufgefordert Wahlenthaltung zu üben. Ob die Handlungsweise der Mitglieder des Zwionzek Robotnikow Przemyslu Metalowego die richtige war, bleibt dahingestellt. Auf jeden Fall hat sie den Klassenkampforganisationen, die auf eine Zusammenarbeit hinzielen mußten, nicht zum Vorteil gereicht. Die endgültige Auszählung der Stimmen hat ganz klar bewiesen, daß durch den Klassenkampf der Klassenkampforganisation gegen die Deutschen Freigewerkschaften die Arbeiterschaft nicht revolutioniert sondern verbürgerlicht wird. Die unsachliche Agitation der polnischen Klassenkampfmitglieder gegen die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes hat nach sich gezogen, daß die Vorteile trotz des großen Zuzugs der Belegschaft im Jahre den bürgerlichen Organisationen zugefallen sind. Die Arbeiterschaft hat sich mit Abschen von derartigen Klassenkampfarbeitern den Bürgerlichen zugewandt, während sonst in den Jahren immer eine geschlossene Front für die freien Gewerkschaften bei Wahlen zu finden war. In diesem Jahre aber haben die Mitglieder des Zwionzek Przemyslu Metalowego für die einheitliche Front der polnischen Berufsvereinigung und der christlichen Gewerkschaften gearbeitet. Die Wahlbeteiligung war, wie alle Jahre, 82 Proent. Also die Wahlenthaltungsparole ist nicht beachtet worden. Die Sitzverteilung hat den freien Gewerkschaften kein neues Mitglied gebracht, dagegen der polnischen Berufsvereinigung (wir können hier die Feststellung nicht umgehen) durch die Arbeitsweise Malanda und Konsorten, Mitgliedern des Zwionzek Przemyslu Metalowego, 2 Sitze mehr, also 7, gesichert. Die christliche Richtung hat ebenfalls ihren Vorteil aus diesem Kampf gesichert, so daß von den 17 Mitgliedern jetzt 10 Bürgerliche und 7 Klassenkampfmitglieder sind. (Vielleicht wird sich die polnische Berufsvereinigung mit einem besonderen Dankschreiben an die Klassenkämpfer wenden.) So kann man die Klassenkampfpolitik in keiner Weise gut heißen. Der polnische freie Metallarbeiterverband muß aus dieser Taktik doch endlich die vernünftigen Schlüsse ziehen und muß mindestens auf seine örtlichen Mitglieder so viel Einfluß haben, daß sie nicht zum Schaden ihrer eigenen Organisation arbeiten, denn wo bleibt dann aus diesen Wahlen der Anhang des polnischen freien Metallarbeiterverbandes. Weder aus dem ungültigen noch aus dem übriggebliebenen Prozentsatz kann man einen gewissen Einfluß feststellen. Wir selbst haben das größte Interesse, die Arbeiterschaft zu revolutionieren, aber auf diese Weise geht das nicht.

Wilczek,
als Vorsitzender des Wahlvorstandes.

Die „Sanacja-Aristokratie“

In dem schlesischen „Sanacjastaate“ scheint etwas faul zu sein, da trotz der großen Geheimtuerei so manches aus ihren Beratungszimmern in die Oeffentlichkeit durchsickert. Einmal war es die „Polska Jutrzejsza“, die nicht mehr schweigen konnte und in die Oeffentlichkeit flüchtete und dabei auf eine Korruption im Sanacjalager hinwies. Das Blatt kriegte aber Angst vor der eigenen Courage und blieb ihren Lesern den schon angekündigten Artikel über die Korruption schuldig. Wir haben nur so viel erfahren, daß im Sanacjalager Dinge passieren, die die Oeffentlichkeit scheuen und daß man im Sanacjalager das größte Interesse hat, sie vor dem Tageslicht zu verbergen. Eine Zeitlang war es dann still gewesen, aber das bedeutet nicht, daß im Lager unserer „Ausermählten“ Ordnung und Harmonie herrscht, im Gegenteil, es brodelt dort wie in einem Hexenkessel. Die „Polonia“ konnte in ihrer Dienstagnummer den Vorhang ein wenig lüften, und wir sahen auf der Bühne Figuren, die mit erhitzten Köpfen aufeinanderplatzten. Freilich stritt dann die „Polska Zachodnia“ in ihrer Mittwochnummer alles ab und will uns glauben machen, daß eigentlich nichts vorgefallen ist, im Gegenteil, daß im Sanacjalager nach wie vor alles im besten Einvernehmen lebt. Aber wir sind keine politischen Kinder, denen man das Blaue vom Himmel heraberzählen kann. Wir wissen schon längst, daß im Sanacjalager um den Vorrang gekämpft wird, und man benutzte diverse „Heldentaten“ einzelner Obersanatoren, um sie zu stürzen. Die haben jedoch eine starke Deckung gehabt und es ist nicht gelungen sie aus dem Sanacjalager hinauszubugsieren. Der Vorstoß richtete sich vor allem gegen den Bürgermeister von Bismarckhütte und gegen die Gebrüder Witczaks aus Jastrzemb, die man am liebsten ins Pfefferland schicken möchte.

Doch sind es tiefere Gründe, die den Anlaß zu den Reibungen gegeben haben. Vor allem geht es hier um den Vorzug, wer zuerst an die Krippe gelangen soll. In einem monarchistisch regierten Staate regiert selbstverständlich der Adel, der die Thronstütze bildet. Aber im Adel selbst gibt es mehrere Stufen und der Kastenunterschied ist hier manchmal sehr groß. Da ist es zuerst der gewöhnliche Adel, die Herren „von“, die sonst keinen weiteren Titel aufweisen. Die Herren „von“ können zwar in einer Monarchie sehr hohe Stufen erklimmen, wenn sie sehr tüchtig sind, aber in der Regel stehen ihnen nur die unteren Stufen in der Beamtenhirarchie offen. Sie können Linienoffiziere, Landräte, Richter usw. sein, während die ganz hohen Aemter nur dem großen Adel, den Grafen und Fürsten vorbehalten sind. In der Nähe „Seiner Majestät“ können nur die „Auerwählten“ verweilen und zu diesen zählen meistens nur die Fürsten, Herzöge und Prinzen. Wohl haben wir in Polnisch-Oberschlesien keine Monarchie und unsere staatliche Einrichtung ist Pflicht und einfach nach den Grundsätzen der Demokratie eingerichtet. Aber die Begriffe sind in manchen Kreisen über Hof und Leute noch nicht ausgestorben. Das schlesische Sanacjalager stellt sich über alle anderen und bildet eine Art „Adel“ in unserer vor Rauch und Ruß geschwärzten Heimat. Sobald es einmal einen „Adel“ gibt, dann muß es auch Adelsunterschiede geben. Der Adelplebs kann sich doch nicht anmaßen in der Nähe des „Thrones“ zu verweilen, denn dazu ist die hohe Aristokratie auserwählt. Der Adelplebs kann wohl die Kleinkonzessionen ausüben und falls [illegible] einer als besonders tüchtig erweisen sollte, erst dann kann ihm die Ehre zuteil werden, früher aber nicht. Darum dreht sich eben der ganze Streit im schlesischen Sanacjalager. Jeder drängt sich vor und möchte gleich als erster an den Thron gelangen, und die hohe Sanacja-Aristokratie, die sich um die „Polska Jutrzejsza“ gruppiert, kann das unmöglich zulassen. Wir haben in Polnisch-Oberschlesien einen Verband der polnischen Legionäre, mit Herrn Kormann an der Spitze, den wir bereits aus den „Hochverratsprozessen“ kennen. Dieser Verband will in allen Fragen den Vorzug genießen und stellt sich gar noch über den Aufständischen-Verband. Er bildet bezw. will die Aristokratie im Sanacjalager bilden. Die Aufständischen wollen sich aber vom „Throne“ nicht verdrängen lassen und darum der Kampf, der eines Tages offen zum Ausbruch kommen dürfte.

Die pünktliche Eisenbahn.

Kaum, daß der Winter begonnen, hat man bei der P. K. P. (Polnische Staats-Eisenbahn) die normalen Zugverspätungen eingeführt, welche sich schon in den Vorjahren für den öffentlichen Verkehr, Handel und Industrie übel bemerkbar machten. Die gewöhnlichste Verspätung der Züge aus Richtung Krakau beträgt 20—40 Minuten. Noch pünktlicher ist man in der Richtung Sosnowitz, wo die Züge sich eine Verspätung von 60 bis 90 Minuten erlauben. Was wird das erst werden, wenn sich die Winterverhältnisse schlimmer gestalten, da solches schon jetzt geschieht, wo es doch noch nicht so viel Schneefälle und Kälte gab. Wie verlautet, sind die Zugverspätungen in den meisten Fällen dadurch verursacht worden, daß die Lokomotiven nicht schnell genug unter Dampf gesetzt werden konnten. Das aber ist ein Umstand, der im Interesse der Allgemeinheit beseitigt werden kann. Es ist kein Spaß für den Angestellten im Büro seines Chefs 20—60 Minuten später zu erscheinen, als es der Dienst erfordert. Und die Verspätung eines Zuges zieht systematisch Verspätungen anderer Züge nach sich, was sicherlich nicht dem Interesse der Eisenbahnverwaltung entspricht und evtl. zu Katastrophen Anlaß geben kann. Abhilfe hierzu ist sehr notwendig.

Kattowitz und Umgebung

Geschmuggelt wird weiter.

Vor der Zollstrafkammer Kattowitz wurde am Donnerstag gegen den Arbeiter Bernhard Nawratzki, dessen Ehefrau Sophie und Theofil Kaluza aus Lagiewniki wegen Uebertretung der Zollvorschriften verhandelt. Die Beklagten schmuggelten über die grüne Grenze deutsche Rauchwaren. An einem besonderen Versteck an der Grenze ist weitere Schmuggelware verborgen worden, welche die Angeklagten angeblich nach und nach nach Polen herüberschaffen wollten. Die ganze Ware wurde konfisziert. Die Angeklagten waren geständig und führten aus, das Schmuggelgeschäft ausgeübt zu haben, um einer Erwerbs-

möglichkeit nachgehen zu können. Verurteilt wurde Bernhard Nawratzki zu 2000 Zloty, dessen Ehefrau zu 103 Zloty und Theofil Kaluza zu 3 100 Zloty. — In einem weiteren Falle erhielt der Grubenarbeiter Josef Kupka aus Oberlazisk eine Geldstrafe von 2000 Zloty, in dessen Besitz 1700 deutsche Zigaretten vorgefunden worden sind.

Deutsch. Theatergemeinde. Mit der Aufführung der „Freier“ am 7. Jan. schließt das erste Abonnement. Für die zweite Hälfte der Spielzeit wird ein weiteres Abonnement unter den gleichen Bedingungen zur Zeichnung aufgelegt werden. Den bish. Abonnenten bleiben die Plätze bis zum 10. Januar reserviert. Sie können sich jetzt schon für ihre Plätze im Geschäftszimmer des Deutschen Theaters — Telephon 1647 — vormerken lassen.

Konzert Lotte Leonard. Ein künstlerisches Ereignis allerersten Ranges wird das am Freitag, den 4. Januar, abends 8 Uhr, im Stadttheater Kattowitz stattfindende Konzert der gefeiertsten deutschen Liedersängerin Lotte Leonard, für deren Begleitung ein eigenes aus erstrangigen Virtuosen bestehendes Kammerorchester herangezogen worden ist, werden. Das Programm bringt erstmalig Arien von Bach, Händel, Ahle, Corner, Hiller und Telemann, also sämtliche Meister des 17. und 18. Jahrhunderts in der Originalbesetzung mit Kammerorchester. Ferner wird die Künstlerin eine Gruppe Schumannlieder, von August Ehrhardt am Flügel begleitet, zu Gehör bringen. Vorbestellungen werden schon jetzt im Geschäftszimmer des Deutschen Theaters, Telephon 1647 entgegengenommen. Der Vorverkauf beginnt am Montag, den 24. d. Mts. an der Kasse des Deutschen Theaters.

Ausschreibung. Das städtische Tiefbauamt in Kattowitz schreibt die Anlieferung von 3000 To. Packlage, 1500 To. Schotter, 1500 To. Grus. 1000 To. ungesiebten Sand u .1500 Tonnen gesiebten Sand für den Straßenbau aus. Offerten sind in verschlossenen Briefumschlägen bis Sonnabend, den 12. Januar, vormittags 12 Uhr, auf Zimmer 33 des städt. Tiefbauamtes einzureichen. Entsprechende Informationen werden auf Zimmer 28 in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags erteilt.

Wir haben keinen Bauplatz. Noch hat die Einstellung der Georggrube in Eichenau keine steuerliche Rückwirkung auf die Gemeinde im Rechnungsjahr 1928—1929, da bekanntlich die Gewerbesteuern für das rückwärtige Jahr nachträglich gezahlt werden. Ferner entwickelt sich in Eichenau eine andere kleinere Industrie, wie z. B. neue Schwefelsäurefabrik, welche demnächst in Betrieb gesetzt wird. Der Gemeindevorsteher gab in der letzten Sitzung einer sehr begründeten Hoffnung, Ausdruck, daß noch andere Unternehmen in der Gemarkung von Eichenau die Absicht haben, sich nieder zu lassen. Dazu ist natürlich Baugelände erforderlich. Desgleichen soll Eichenau ein neues Polizeigebäude erhalten. Leider mußte der Gemeindevorsteher feststellen, daß es ihm trotz eifriger Bemühungen bis jetzt nicht gelungen ist, ein geeignetes Baugelände zu erhalten. Alle Grundbesitzer weigern sich kategorisch, Gelände abzugeben, weil die Gemeinde eben den Grundbesitzern die Grundsteuern erhöht hat. Dieser Widerstand wirkt eigentlich lächerlich und kann für die Gemeinde sehr nachteilig werden. Es haben bereits verschiedene Unternehmen mit dem Gemeindevertreter über Neugründungen Fühlung genommen, wegen Abgabe von Grundstücken, sollten sich die Grundbesitzer in Zukunft weiter so passiv verhalten, ist die steuerliche Zukunft der Gemeinde entschieden gefährdet. Die Unternehmer werden sich eine andere gastlichere Stätte suchen, z. B. Siemianowitz, wo genügend und gern Bauplätze abgegeben werden können. Zu allernächst muß die Frage gelöst werden: Wo bauen wir das Polizeigebäude?

Weihnachtsbeihilfen für Erwerbslose. An die Erwerbslosen von Kattowitz werden beim Arbeitsnachweisamt im Rathaus Bogutschütz, Zimmer 12, die diesjährigen Weihnachtsbeihilfen ausgezahlt. Am heutigen Freitag erfolgte die Auszahlung in der Zeit von 10 Uhr vormittags, bis 1 Uhr nachmittags. Weitere Auszahlungen werden am morgigen Sonnabend von 8 bis 12 Uhr vormittags vorgenommen.

Sitzung des Kreisfeuerwehr-Verbandes. Am morgigen Sonnabend hält der Kreisfeuerwehrverband für den Landkreis Kattowitz, nachmittags um 4 Uhr, im Verwaltungsgebäude der Gemeindeverwaltung in Schoppinitz eine Vorstandssitzung ab, auf welcher wesentliche Punkte zur Besprechung gelangen sollen.

*** Ein feiner Chauffeur.** Ein Lastauto der Firma Paul Kuc aus Kattowitz überfuhr auf der ulica Katowicka in Eichenau die 8jährige Gertrud Wilczek, die einen Beinbruch und Verletzungen am Kopfe davontrug. Anstatt sich des überfahrenen Kindes, welches besinnungslos liegen blieb, anzunehmen, zog er es vor, im scharfen Tempo davonzufahren. Das Kind wurde von Passanten zu einem Arzt geschafft. Der Name des gewissenlosen Chauffeurs konnte nicht ermittelt werden.

*** Alle beide sind die Schuldigen.** Zwei Personenautos, darunter das des polnischen Konsuls in Beuthen, stießen auf der ulica Marschalka Pilsudskiego zusammen. Beide Autos wurden stark beschädigt. Schuldig an dem Zusammenstoß sind beide Chauffeure, die nicht genug schnell fahren konnten und auch keinerlei Warnungssignale gaben.

*** Er brauchte einen Koksofen.** In das Büro des Kaufmanns Josef Kott in Kattowitz brach ein gewisser Ernst L. ein und entwendete hier verschiedene Geschäftspapiere und einen eisernen Koksofen im Werte von 300 Zloty. Lange hat er sich allerdings nicht an dem Ofen erfreuen können, da ihm auf die Anzeige des K. dieser bald abgenommen wurde.

Ein Schwindelmanöver. Der Akquisiteur Isaak M. aus Kattowitz, welcher bei der Firma Samuel Israel Braff aus Oswiencim beschäftigt wurde, vermittelte ohne Wissen der Firma mit anderen Firmenunternehmen Auftragszuweisungen auf Anlieferung von Konfektionsartikeln und nahm Anzahlungen entgegen. Das Geld lieferte er jedoch nicht ab, verbrauchte dieses vielmehr für eigene Zwecke. Bei diesen „Vermittlungsgeschäften“ soll Isaak M. seine Firma um die Summe von ca. 800 Zloty geschädigt haben. Am Donnerstag hatte sich Isaak M. wegen dieser Betrügereien vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Der Angeklagte war geständig und gab an, infolge großer Notlage zu diesen Verfehlungen gezwungen gewesen zu sein. Das Urteil lautete auf ½ Jahr Gefängnis. Die Strafe fällt unter Amnestie.

Zawodzie. Den Beziehern der „Unzufriedenen“ zur Kenntnis, daß laut Beschluß der Mitgliederversammlung der D. S. A. P., dieselbe von nun ab an jedem Mittwoch in der Wohnung des Vorsitzenden Gen. Jackisch, Zawodzie, ul. Drzewna 1, abgeholt werden kann.

Die spendable Gemeinderatssitzung in Schoppinitz

Einige Minuten vor 7 Uhr abends, versammelte sich der Schoppinitzer Gemeinderat im hellerleuchteten Sitzungssaal, in welchem im Laufe dieser Woche zu anderen Bildnissen das Bild des ersten Wojewoden Rymer angebracht wurde. Die Gallerie füllte sich an. Auch mit Powstaniec, welche mit Spannung auf das Durchfallen ihres Gesuches um eine Weihnachtssubvention warteten. Trotz des Rathausbaues machte sich eine weihnachtliche Gebelust bei den Einzelpunkten bemerkbar. Die Gemeinde scheint also Geld zu haben.

Pünktlich um 7 Uhr eröffnete der Gemeindevorsteher Bieniosek die Sitzung. Die Tagesordnung, welche 17 Punkte enthielt, war bekannt, und so schritt man zur Annahme des Wojewodschaftsstatuts für die Gemeindehilfssparkassen, sowie zur Bewilligung der Filiale derselben bei der Gemeindeverwaltung in Schoppinitz. Der Beschluß über die Abfassung eines Ortsstatuts betr. die Tätigkeit der Gemeindevertretung in Schoppinitz, wurde vertagt. Punkt 3 wurde auf Ersuchen des Schöffen Lyszczak bis zum Schluß aufgeschoben. Das Gesuch der kath. Kirchengemeinde Rosdzin-Schoppinitz, um eine Subvention für die Neuausmalung und Renovierung der Kirche, wurde dahin beantwortet, daß die Gemeindevertretung 5500 Zloty für diesen Zweck sicher stellt, und erst nach der Bezahlung einiger laufenden Schulden, zur Auszahlung bringen läßt. Nach kurzer Debatte, wurde den Gemeindearbeiterinnen und Schuldienern eine Weihnachtsspende von 100 Prozent vom Monatsverdienst bewilligt. Nun verlas der Gemeindevorsteher ein Schreiben der Arbeitslosen, in welchem um eine gerechte Verteilung der Weihnachtssubvention gebeten wurde. Zu diesem Punkte nahmen alle Fraktionen Stellung und brachten ihre Anträge ein. Darunter ein Antrag des Herrn B. Rotter (deutsche Fraktion), die zu beschließende Subvention zur Hälfte in Bar und zur Hälfte in Bons auszugeben, was zu einigen lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Flak, Wosch und Jcek gab. Der Gemeindevorsteher beendete den Streit mit einer Erklärung zur Sache, aus welcher hervorging, daß in der Wojewodschaft die Gemeinde Schoppinitz im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer im Vorjahre neben Kattowitz das Meiste für die Arbeitslosen und Armen ausgegeben hat und zwar eine Barsumme von 9000 Zl., neben der Winterkohle. Der Vorbereitungsausschuß habe auch in diesem Jahre eine Summe von 5000 Zloty für Arbeitslose 1500 Zloty für Arme, für eingelaufene Gesuche 3000, wovon die Gemeinde 9000 Zloty aus eigenen Mitteln decken muß. Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen einzelstehenden Personen 8 Zloty, Verheirateten 15 Zloty und pro Kind 5 Zloty zur Verfügung zu stellen. Mit 9 gegen 5 Stimmen wurde der Antrag Rotters durchgebracht, nach welchem die Hälfte dieser Subvention in Bar, die andere Hälfte in Bons zur Auszahlung kommen wird. Dem Desinfektor der Gemeinde A. Sitko, wurde eine Weihnachtsgabe von 100 Zloty bewilligt. Das Gesuch der Witwe E. Mosler, um eine Weihnachtsunterstützung, wurde vertagt. Dem Baumeister beim Amtsvorstand Miedniok, wurde für seine Bautätigkeit für die Gemeinde 50 Prozent der eingeholten Baukosten bei ausgeführten Arbeiten zugesprochen.

Eine lebhafte Diskussion verursachte das Gesuch des Związek Powstańców Śląskich um eine Weihnachtssubvention für die Veranstaltung einer Weihnachtseinbescherung der Armen dieses Verbandes. Gegen die Aeußerungen des Schöffen Lyszczak stellten sich fast alle gegen eine besondere Bevorzugung einzelner Vereine und Organisationen. Bei den Weihnachtsgaben handle es sich um die Armen und nicht um ihre Vereinszugehörigkeit. Das Gesuch des Związek Powst. Śląskich wurde abgelehnt. Die Powstances verließen die Tribüne. Das gleiche Schicksal ereilte die Gesuche der anderen Vereine und man beschloß für die Vereinsarmen eine bestimmte Summe wie im Vorjahr einer Kommission zu überweisen, welche die Verhältnisse der Vereinsarmen nachprüfen und die Summe allen Vereinen zukommen lassen soll. In diese Kommission wurden gewählt: Manowski, Flak, Zientek, Lyszczak und Sander. Das Gesuch des Komitees für den Bau eines Hauses für Akademiker in Krakau, wurde bis zur Beratung des Budgets für 1929/30 vertagt. Für die von der Wojewodschaftsbehörde nicht anerkannten Mitglieder des Ev. Schulverbandes wurden in diesen gewählt: Wagenmeister Krzypek und Kinobesitzer Schmidt. Als Bezirksvorsteher des 1. Bezirks wurde Kaufmann Wosch gewählt. Bei Erörterung einiger Personalangelegenheiten wurde beschlossen, den Gemeindebeamten Broska aus Gruppe 11, in Gruppe 10 zu versetzen. Gemeindevertreter Sander brachte den Antrag bei den Weihnachtsgaben der Schulkinder nicht zu vergessen, wozu Bieniosek erklärte, daß für diesen Zweck im Jahresbudget 1300 Zloty vorangeschlagen waren, von welchen restlich 800 Zloty den Schulleitern überwiesen worden sind. Zum Schluß kam Punkt 3 der Tagesordnung zur Aussprache, in welchem beschlossen wurde, die Kommunalbeamten von den Kommunalabgaben der staatlichen Einkommensteuer zu befreien mit Rückwirkung vom 1. Oktober 1928. Es folgten einige Anträge der Gemeindevertreter, welche vom Gemeindevorsteher akceptiert wurden.

Nach knapp zweistündiger Dauer schloß der Gemeindevorsteher die Sitzung wünschte allen ein frohes Weihnachtsfest und sagte für kommende Woche die vorberatende Sitzung für das Budget 1929/30 an.

Königshütte und Umgebung

Beratungen der Baukommission.

In der letzten Sitzung der Baukommission wurde in langen Beratungen zu folgenden Projekten Stellung genommen: Bau einer Badeanstalt, eines Arbeiterwohnblocks, Umbau des alten Rathausgebäudes, Fertigstellung der Handelsschule und des Häuserblocks an der ulica Hajducka. In einer der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurde aus Anlaß der 10jährigen Unabhängigkeitserklärung einstimmig der Bau einer Badeanstalt beschlossen. Im nächsten Frühjahr soll (!) mit dem Bau neben dem städtischen Feuerwehrdepot, an der Ecke ulica Bytomska-Koscielna begonnen werden, wofür in den Haushaltungsplan 1929/30 für die Ausführung des Rohbaues 650 000 Zloty eingesetzt werden. Bis zur Schlüsselfertigkeit wird der gesamte Bau eine Summe von 1,5 Millionen Zloty erfordern. Die Badeanstalt wird modern ausgebaut und neben einem gedeckten Bassin, Wannen-, Dampf- und Heilbäder enthalten. Zwecks Besichtigung großzügiger, bereits bestehender Badeanstalten, soll eine Kommission aus Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten ins Ausland entsandt werden, um dann nach dem besten Vorbild eine Badeanstalt in der Stadt zu erbauen.

Der Bau eines Arbeiterwohnblocks in dem nur Stuben und Küchen errichtet werden sollen, wird auf dem freien Platz an der ulica Krzyzowa erstehen. Nachdem hierfür von der Wojewodschaft bereits eine Subvention von 200 000 Zloty in diesem Jahre gewährt wurde, wird in das nächstjährige Budget ein weiterer Betrag von 200 000 Zloty eingesetzt.

Um ein einheitliches Bild mit dem neuen Rathausteil zu erzielen, wird das alte Rathausgebäude einer äußeren Aenderung unterzogen, wofür eine Summe von 250 000 Zloty benötigt wird.

Das neue Handelsschulgebäude an der ulica Dr. Urbanowicza, ist noch unter Dach gebracht worden, wofür eine Summe von 440 000 Zloty verbraucht wurde. Eine Summe von 400 000 Zloty wird in das Budget des neuen Rechnungsjahres eingesetzt. Unter Hinzurechnung der Kosten der Innenausstattung werden die Gesamtkosten etwa 1 250 000 Zloty betragen.

Für die Fertigstellung des Häuserblocks an der ulica Hajducka werden weitere 350 000 Zloty benötigt. Für alle angeführten Hochbauten muß ein Betrag von 1,8 Millionen Zloty in den neuen Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1929/30 eingesetzt werden. — An Privatbauten soll der Bau des Finanzamtes an der ulica Dworcowa in Angriff genommen werden, ebenso der Neubau der Landesversicherungsanstalt an der ulica Dombrowskiego beendet werden.

Die Arbeiter-Wohlfahrt

veranstaltet in diesem Jahre am Dienstag, den 25. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im großen Saale des Volkshauses, ulica 3-go Maja 6, ihre Weihnachtseinbescherung. Das Programm ist sehr reichhaltig und wird von den Kinderfreunden bestritten. Wir laden hiermit alle unsere Parteigenossen und Gewerkschaftler dazu herzlichst ein. Die Billetts werden im Vorverkauf im Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes Königshütte abgegeben. Da der Ueberschuß wiederum den armen zugute kommt, erwarten wir einen recht regen Besuch.

Magistratsnachricht. Es wird bekannt gemacht, daß die Schlesische Wojewodschaft die Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 22. September und 10. Oktober betreffend der Erhebung von 100 Prozent Zuschlägen zu den staatlichen Gebühren von Patenten auf die Erzeugung und den Verkauf von Getränken von Branntwein und Spirituserzeugnissen für das Jahr 1929, genehmigt hat.

Schützt die Wassermesser! Der Magistrat erinnert die Hausbesitzer daran, die Wasserleitungen und Wassermesser vor dem Einfrieren zu schützen, da eventuelle Auftauarbeiten durch das städtische Betriebsamt den Hauseigentümern in Anrechnung gebracht werden.

Wichtig für Hundebesitzer. Das Steueramt hat bereits neue Hundemarken zur Ausgabe gebracht. Zwecks Erneuerung derselben werden alle Hundebesitzer aufgefordert, den Umtausch der alten Marken mit den deutschen Inschriften im Steuerbüro des Rathauses, Zimmer 13, vorzunehmen.

Wochenmarktverlegung. Das städtische Polizeiamt teilt mit, daß der auf den Mittwoch, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag) fallende Wochenmarkt, schon am Montag, den 24. Dezember abgehalten wird.

*** Er läßt sich nicht begaunern.** Zu seiner Hochwürden, dem Herrn Pfarrer Gajda in Königshütte erschien ein ihm nicht bekanntes Fräulein und gab sich als die Tochter des früheren Postdirektors Trocha aus und bat ihn, ihrem Vater 800 Zloty zu leihen, da es ihm finanziell sehr schlecht ginge. Hochwürden glaubte das alles aber nicht und benachrichtigte die Polizei, welche feststellte, daß es sich um eine Schwindlerin handelt namens Luzie Niewiedzok. Diese wurde zu der Gaunerei durch einen Studenten Konrad Cz. angestiftet. Der junge Mann scheint sehr tüchtig zu sein.

*** So geht es manchmal.** Vinzent H. aus Neudorf meldete der Polizei, daß ihm im „Hotel Polski“ von einer unbekannten Frauensperson die Brieftasche mit 350 Zloty gestohlen worden ist. Er dürfte wahrscheinlich das Nachsehen haben. — Pech hatte auch die Johanna Pygot, welche ebenfalls um einen Geldbetrag erleichtert wurde und das auf der Post. Hier handelte es sich um 122 Zloty.

Siemianowitz

Wie lange noch? Nach den letzten Betriebsratswahlen auf Richterschächte haben die deutschen Richtungen beim Bergrevieramt gegen die Gültigkeit der Wahl am 12. September, Einspruch erhoben. Nach Einrichtung der Arbeitsinspektionen ist die Beschwerde dieser zur Entscheidung überwiesen worden. Im Vorjahr ist ein ähnlicher Fall nach einem Jahr entschieden worden, als bereits wieder Neuwahl angesetzt war. Sollte dies in diesem Jahre wieder der Fall sein, wäre dies eigentlich eine sehr bequeme Methode der Sabotierung des Betriebsrätegesetzes.

Neuer Konsum. Der Arbeiterkonsumverein „Robotnik“ Eichenau, errichtet auf der Wandastraße, in der Nähe eine Filiale. Dies wäre nun die Dritte.

Myslowitz

Gedenket der Ortsarmen! Das große soziale Elend der Gegenwart im Angesichte des Christfestes veranlaßt den Magistrat der Stadt Myslowitz zur Veranstaltung einer Weihnachtseinbescherung für alle, welche in Not und Armut dahinleben. Da aber die Zahl der Armen und der Aermsten unter ihnen sehr groß ist, die zur Verfügung stehenden Mittel aber bei Weitem nicht ausreichen, um allen von ihnen auch nur eine kleine Weihnachtsfreude zu vermitteln, wendet sich der Myslowitzer Magistrat an alle Mitbürger und appelliert an ihre bekannte Opferfreudigkeit mit der Bitte diese Wohltätigkeitsveranstaltung durch liebevolle Spenden zu unterstützen. Zu diesem Zweck wurde im hiesigen Rathause eine Sammelstelle für Kleidungsstücke und Naturalien errichtet. Geldspenden werden in der städtischen Sparkasse bis Sonnabend, 1 Uhr nachm., entgegengenommen. Genannte Wohltätigkeitsveranstaltung finde gleichfalls am Sonnabend, nachmittags um 5 Uhr, statt und zwar im neuen kath. Vereinshaus zu Myslowitz.

Die Stiefmutter erstochen. Auf der ulica Krakowska in Schoppinitz kam es gestern am späten Abend zu einem Auflauf. Die Ursache war ein Streit zwischen dem 24jährigen E. Kasperczyk mit seiner Stiefmutter in dessen Verlauf der nervöse junge Mann nach einem Messer griff und mit diesem die Stiefmutter niederstach. Die Verletzungen waren derart schwer, daß der herbeigerufene Arzt Dr. Marketon die Einlieferung ins Krankenhaus bewerk-

stelligte. Wie verlautet, ist die Frau während des Transportes nach Myslowitz gestorben. Kasperczyk ist verhaftet worden. Die Ursachen zu dieser Schandtat waren familiäre Zerwürfnisse. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

* **Wenn man mit Licht leichtfertig umgeht.** Im Keller der Sofie Juraschek in Schwientochlowitz auf der ulica Dluga brach Feuer aus infolge leichtfertigen Umgehens mit Licht, welches jedoch bald gelöscht werden konnte. Der Schuldige ist Theodor Szaton.

* **Verbrüht.** In eine Wanne mit heißem Wasser fiel während der Abwesenheit der Eltern der 2½jährige Josef Uttmann aus Schwarzwald. Das Kind wurde vollständig verbrüht und starb kurze Zeit darauf unter qualvollen Schmerzen. Der Vorfall möge manchen Eltern als Warnung dienen, ihre Kinder nicht unbeaufsichtigt zu lassen.

* **Autounfälle.** Zwischen Piasniki und Lipine wurde die Anna Wrobel aus Piasniki von einem Lastwagen angefahren, aber glücklicherweise nicht sonderlich verletzt. — Bei Kamien fuhr ein Personenauto gegen das Fuhrwerk des Landwirts Ludyga an, welches stark beschädigt wurde. Ludyga selbst trug einige Kopfverletzungen davon. — Baumeister Poks aus Königshütte überfuhr bei Friedenshütte die 4jährige Wanda Weinert, welche er in das Friedenshütter Spital schaffte.

Pleß und Umgebung

* **Mokrau.** (Ein Racheakt?) Vor dem Gasthaus Kus wurde das Fuhrwerk des Fleischermeisters Kolodziej, welcher dieses selbst kutschierte und in dem sich noch seine Frau, sowie der Schulrektor Grzeskowiak befanden, von zwei Personen angehalten, von denen eine zwei Schüsse aus einem Revolver abgab, welche den Fleischermeister an der rechten Brustseite verletzten. Dann flüchteten sie in der Richtung Smilowice. Die Polizei hat unverzüglich die Verfolgung der Banditen aufgenommen. Ob es sich hier um einen Racheakt oder um einen mißlungenen Raubüberfall handelt, muß erst geklärt werden.

Rybnik und Umgebung

* **Motorfahrerpech.** Bei Kornowanz fuhr der Motorrad fahrende Lehrer Erich Pozamonik auf ein Fuhrwerk des Viktor Malorny. P. und sein Begleiter erlitten Verletzungen, ebenso auch das Pferd. Das Motorrad ist total beschädigt.

Sechs Monate in Untersuchungshaft

Aus Interpellation des Deutschen Parlamentarischen Klubs an den Justizminister.

Der in Ostrowo ansässige Geschäftsführer Emil Neumann war gelegentlich einer Geschäftsreise im Kreise Adelnau in dem Orte Surmin am 23. Mai 1928 verhaftet und über Ostrowo nach Posen gebracht worden, wo bis zum 27. Juni endlich festgestellt worden war, daß das Bezirksgericht in Ostrowo für ihn zuständig sei. In Ostrowo blieb er weiter in Untersuchungshaft, ohne daß die Bestimmungen des § 116 der Strafprozeßordnung über die Untersuchungshaft irgendwie innegehalten worden waren. Die ihm zugewiesene Zelle hatte mangelhafte Luftzuführung, da das Fenster nicht geöffnet werden konnte. Außerdem wimmelte sie von Wanzen.

Infolge der stickigen Luft und der Wanzen wurde Neumann krank. Auch während dieser Krankheitszeit wurde er keineswegs wie ein Untersuchungsgefangener behandelt. Seinen Beschwerden wurde nicht stattgegeben; sein Antrag auf Zuweisung einer anderen Zelle abgelehnt und auf seine Beschwerden über die Wanzen ihm gesagt, er habe ja Zeit sie zu vertilgen. Erst nach 30 Tagen ließ der Staatsanwalt ihm eine andere Zelle anweisen, als er sich von dem krankhaften Zustand des Neumann überzeugt hatte. Beleuchtung bekam Neumann überhaupt nicht, so daß er sein Abendbrot im Dunklen essen mußte. Während der täglichen halben Freistunde wurde auch Neumann nach militärischem Muster gedrillt und als er unter Berufung darauf, daß er Untersuchungsgefangener sei, die Teilnahme an den Uebungen verweigerte, drohte man ihm mit strengem Arrest. Morgens wurde er gezwungen, um ½6 Uhr aufzustehen und dann die Zelle zu reinigen. Hierbei kam es zu den größten Schikanen von seiten der Wärter, die ihm das gemachte Bett täglich auseinanderrissen, da es nicht gut gemacht sei und dauernd hintereinander mehrmalige Säuberung des Waschgeschirrs und des Abortbeckens forderten. In der ersten Zeit versuchte man sogar, ihn zur Arbeit zu zwingen. Den ganzen Tag über war es ihm strengstens verboten, sich hinzulegen. Auch durfte er nicht zum Fenster hinaussehen. Am Abend wurde er gezwungen, sich vollständig nackt auszuziehen und sämtliche Kleidungsstücke zur Zelle hinauszugeben. Bis zum 9. November wurde dabei überhaupt nicht geheizt. Beim Betreten der Zelle wurde von seiten der Wärter militärische Meldung verlangt. Ferner wurden allwöchentlich 70—80 Gefangene an einem Tage mit ein und demselben Rasiermesser und -Pinsel ohne jegliche Desinfektion rasiert. Dabei befand sich unter diesen Leuten ein Geschlechtskranker. Die Gefangenenkost war anfangs schlecht und ungenießbar. Es gab faulige, wässerige Kartoffeln und zweimal in der Woche dumpfige Pferdepeluschken statt Erbsen. Das Brot war mitunter schlecht und unausgebacken, und der Teig enthielt Spreu, Strohteile und dergleichen. In dem Oberstock des Gefängnisses wurde tagsüber zeitweise die Klingelleitung abgestellt, so daß es den Gefangenen nicht möglich war, den Wärter herbeizurufen; auf Klopfen reagierten dieselben auch nicht. Der geistliche Zuspruch wurde dem Neumann trotz Anforderung verweigert. — Die Abortkübel hatten schadhafte Deckel, so daß die Zelle verpestet wurde. Während der Ostrowoer Untersuchungshaft wurde Neumann erst nach acht Wochen dem Untersuchungsrichter erstmalig vorgeführt. Bei seiner Entlassung wurde er nochmals bis auf das Hemd untersucht, und man forderte von ihm die Unterschrift auf ein vorher aufgesetztes Protokoll, daß er über die Behandlung im Gefängnis keine Klagen habe. Sechs Monate wurde Neumann unter solchen unwürdigen Verhältnissen im Gefängnis festgehalten, um dann entlassen zu werden, weil keine Schuldbeweise, die eine Verhaftung rechtfertigten, vorlagen.

Republik Polen

Die Urteilsbegründung im Mariawiten-Prozeß.

Das Plocker Bezirksgericht veröffentlicht nunmehr die Begründung des Urteils gegen den Mariawitenbischof Kowalski. Die Urteilsbegründung umfaßt 80 Seiten Schreibmaschinenschrift. In der Einleitung wird erklärt, daß das Gericht den Aussagen der Mandolinistinnen Osinowna Marja, Tomaszczykowna Halina, Fijalkowska Halina und Zytkowna Katarzyna Glauben geschenkt habe. Im ersten Punkt heißt es, daß Bischof Kowalski für schuldig befunden wird, mit Mädchen unter 16 Jahren sexuelle Beziehungen unterhalten zu haben. Im zweiten Punkt wird dem Bischof zur Last gelegt, daß er sich gegen den Willen anderer an den Klosterschwestern Badowska, Prochowna, Tomaszczykowna und Niewiadomska in den Jahren von 1922 bis 1926 sittlich vergangen habe. Es folgt nun eine ausführliche Beschreibung der unmoralischen Handlungen gegenüber den Klosterschwestern. Das Gericht stellt fest, daß nur in zwei Fällen die Schuld Kowalskis nicht nachgewiesen werden konnte, so daß die Schuld des Angeklagten keinem Zweifel unterliege. Außerdem habe das Gerichtsverfahren ergeben, daß Kowalski schon immer zu unmoralischen Lebenswandel geneigt habe. Als Grundlage hierfür hat das Gericht die Aussagen des Zeugen Sommer genommen, daß Kowalski bereits als Schüler der 5. Klasse Lusthäuser aufgesucht hat. Die Veröffentlichung der Urteilsbegründung hat unter der Einwohnerschaft von Plock große Sensation hervorgerufen.

Lodz. (Gattenmordprozeß.) Seinerzeit wurde im Lodzer Bezirksgericht gegen einen gewissen Stanislaw Balcerzak verhandelt, der angeklagt war, seine Frau Marie ermordet zu haben. Im Juni 1927 hatte sich Balcerzak auf dem Polizeiposten gemeldet und erklärt, daß seine Frau Selbstmord verübt habe. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß nicht Selbstmord, sondern Mord vorliegt, der von dem eigenen Manne begangen wurde. Zwischen den Gatten war es oft zu Streitigkeiten gekommen, da die Frau eine ererbte Besitzung nicht verkaufen wollte. Als sie schließlich einwilligte, wurde das gelöste Geld von Balcerzak verbummelt. Die Vorwürfe seiner Frau beantwortete er damit, daß er sie ständig schlug. Als sie ihm drohte, sie werde die Angelegenheit dem Gericht übergeben, ermordete er sie. Vom Lodzer Bezirksgericht wurde der Mörder zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Jetzt kam die Angelegenheit vor dem Appellationsgericht zur Verhandlung, das die Strafe auf 6 Jahre Zuchthaus herabsetzte.

Lemberg. (Eine verbrecherische Mutter.) In der Nähe der Kaserne des 40. Infanterie-Regiments in Lemberg wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes vorgefunden, die von Katzen angefressen war. Die polizeiliche Untersuchung stellte fest, daß das Dienstmädchen eines in dieser Kaserne wohnhaften Offiziers, Franziska Manzepa, ein uneheliches Kind gebar, das sie in den Keller warf. Nachts machten sich nun Katzen über das Kind her, nagten das Fleisch an und zogen die Leiche auf die Straße, wo sie dann von Passanten gefunden wurde.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Eine internationale Diebesbande abgeurteilt.) Vor dem Großen Schöffengericht in Beuthen hatte sich am Donnerstag eine 6köpfige Diebesbande zu verantworten, die eine Zeit lang die großen Beuthener Geschäfte unsicher gemacht hatte. Es handelt sich um internationale aus Polen stammende Taschendiebe, mit denen sich bereits eine große Anzahl verschiedener Gerichte des In- und Auslandes zu beschäftigen hatte. Die Angeklagten waren ohne Ausweispapiere von Kattowitz her über die Grenze gekommen und fanden in einem Beuthener Schmugglerquartier Unterkunft. Von hier aus unternahmen sie gemeinsam ihre Streifzüge. Das Gericht verhängte über die Angeklagten Strafen von 1 Jahr, 6 Monaten Zuchthaus bis zu einem Monat Gefängnis.



Das Leben ein Traum

„Denken Sie, Herr Peluschke, heute nacht habe ich geträumt, daß Sie mir hundert Mark gepumpt hätten!"

„Was? Hundert Mark? Ich bin doch kein Krösus! Gleich geben Sie mir das Geld zurück!"

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Bolt.

29)

„Oh, ich fürchte mich gewiß nicht!" erwiderte Ashton. „Hab' auch die ganze Zeit hindurch keine Angst gehabt! Weiß selber nicht, wieso das kam. Und jetzt, da ich weiß, daß Sie mir beistehen, fürchte ich mich schon gar nicht! Das Bewußtsein aber, daß die Frau, der ich so viel Schrecken eingejagt, so viel Ungemach bereitet habe, jetzt um mein Leben besorgt ist, wird meine Kraft verhundertfachen!"

„Ich muß Sie bald verlassen," setzte der Amerikaner fort, „wir müssen sehr aufpassen. Halten Sie die Augen offen. Ich werde Sie wieder fesseln, zusammenschnüren, aber viel leichter und vorsichtig, daß Ihre Glieder nicht abgeschnürt seien. Sie aber werden so tun, als wenn Sie sich absolut nicht rühren könnten, sobald Sie nicht allein sind. Vorher aber essen Sie noch diese Sandwiches und trinken Sie noch einen Schluck Whisky und den Rest des Kaffees. Wir können nicht wissen, wie lange Sie jetzt ohne Nahrung bleiben müssen. Und noch eins: sprechen Sie überhaupt nichts, antworten Sie auf keine Frage, geben Sie um keinen Preis Ihren Namen an. Und wenn Sie das keine allzu große Ueberwindung kostet, so schauen Sie möglichst blöd drein. Ich werde versuchen, Sie für irrig zu erklären. Vielleicht wird das verfangen. Ich gehe dann zu Crowley. Möcht' ihn bloß nicht aufwecken. Ich muß das alles mit ihm besprechen. Daß er seinen Mund halte."

Der Amerikaner ging, und Ashton befand sich wieder allein. Er lag auf dem Boden im Sand, konnte sich aber strecken und recken und seine Lage wechseln. Es war einfach prachtvoll. Das reinste Himmelreich gegen jene Hölle, in der er sich erst befunden hatte.

Allmählich fing es an zu dämmern. Draußen, auf der Eisenbahnstation, begannen die ersten Lokomotiven zu fauchen, und ein Signalpfiff ertönte hin und wieder. Dazwischen lag aber vorerst noch die nächtliche Ruhe, still und erhaben, und dämpfte die Geister und die Leidenschaften in dem Menschen.

Ashton fielen die Augenlider zu, und er schlief ein.

XIV.

Was sich an dem folgenden Tag ereignet hat, ist nicht leicht wiederzugeben. Jedenfalls hatten weder der Amerikaner noch Ashton eine solche Wendung der Dinge vorausgesehen.

Der Amerikaner, der schon bei der Belagerung des Parkerschen Hauses anwesend war, ohne allerdings zu wissen, daß der Einbrecher, dessen die Leute habhaft werden wollten, jener junge Mensch sei, den er wenige Stunden vorher durch eine kalte Einpackung von einem schweren Anfall von nervösem Lachkrampf befreit hatte, — war es auch, der über Ashton seine schützende Hand erhob, als die aufs höchste erregte Menge ihm kurzenwegs den Garaus machen wollte.

Dieser Mann besaß augenscheinlich eine überragende Autorität unter den Leuten. Ein Wort von ihm hatte genügt, um die Arme der Männer, die schon zum Schlage ausgeholt hatten, zurückzuhalten. Er selbst hatte Ashton erst im letzten Augenblick erkannt. Der Junge sah ganz wunderlich aus, als er aus dem Haus vor die Leute trat und sein Antlitz vom Schein zweier hell lodernder Naphthafackeln beleuchtet war. Es war höchste Zeit, der allerletzte Augenblick, um einzugreifen.

Nur schwer wollten sich die Leute dazu bewegen lassen, Ashton bis zum nächsten Morgen aufzusparen und gefesselt einzusperren. Aber es gelang. Der Amerikaner hatte sich persönlich dafür verbürgen müssen, daß der Gefangene keinen Fluchtversuch unternehmen und nicht entkommen werde. Dafür war es ihm auch möglich gewesen, Ashton in seiner Gefangenschaft aufzusuchen, nachdem sich die Leute zerstreut hatten und er selbst zu Frau Parker zurückgekehrt war und diese sich so weit erholt hatte, daß er sie über alle Einzelheiten hatte ausfragen können.

Frau Parker war sehr glücklich darüber, daß der Amerikaner Ashton schon gekannt hatte und ihren Eindruck, daß dieser ein braver Kerl sei, bestätigte. Ueber sich selbst war sie rasch beruhigt, aber sie jammerte über das Schicksal des jungen Menschen, der sich so leichtsinnig ins Unglück gestürzt hatte, einer kaum faßbaren Leidenschaft gehorchend. Sie beschwor den Amerikaner, das Möglichste zu tun, um ihn zu retten, und zerfloß in Tränen, als dieser sie verließ.

Der Amerikaner hatte die Absicht, den Leuten einfach zu erklären, daß Ashton ein der Obhut entsprungener Irrsinniger sei, der schon am Nachmittag im Hotel einen ausgesprochenen Tobsuchtsanfall mit Lachkrampf gehabt habe, dem nur durch eine kalte Einpackung und Fesselung beizukommen war. Er hoffte, daß sie ihm den Mann dann anvertrauen würden, damit er ihn nach Perth zurückbringe. Er war entschlossen, nötigenfalls nach Perth zu telegraphieren, und wollte zu diesem Zweck mit Crowley, dem Kollegen Ashtons, noch in den ersten Morgenstunden sprechen. Er glaubte, daß er auf diesen zählen könne.

Der Amerikaner gönnte sich nicht mehr als eine Stunde Schlaf. Um halb fünf rasselte sein Wecker. Er kochte sich rasch eine Tasse Tee, aß ein Stück Brot mit Speck dazu und war um fünf an Crowleys Tür.

Er klopfte. Klopfte nochmals. Aber niemand kam, um zu öffnen.

Enttäuscht ging er weiter. Kam an das Warenmagazin der Eisenbahn, in dem Ashton eingesperrt war. Nichts rührte sich. Alles lag in Ruhe da.

Er patrouillierte noch eine halbe Stunde lang auf und ab im Ort. Dann kehrte er vor Crowleys Haus zurück. Nach mehrfachem energischen Klopfen öffnete Frau Crowley endlich die Tür.

Sie sah ihn groß an, verärgert, verschlafen. Und war wahrhaftig kein erbaulicher Anblick, dieses alte, abgeschundene, zottige, zahnlose Weib mit einem dünnen Busch ungekämmter, aschgrauer Haare auf dem halbkahlen Schädel, um deren Besitz ein so edler Streit unter den Besten der Ehefähigen in Coolgardie entbrannt gewesen war und die jetzt den dritten Mann schon mit den unvergänglichen Reizen ihrer Weiblichkeit beglückte.

„Ich will mit Crowley sprechen," sagte der Mann kurz angebunden, „aber sofort! Wecken Sie ihn, wenn er schläft!"

„Können Sie nicht später kommen?" brummte das Weib. „Müssen Sie einen aus dem Schlaf holen? Was zum Teufel wollen Sie um diese Stunde?"

„Sie sollen schön ruhig bleiben und den Mund nicht so weit aufreißen, Weib! Als ich Ihnen zuletzt in Ihrer schweren Stunde beigestanden habe, fragte ich Sie, wie spät es war in der Nacht? Hätte Sie verrecken lassen sollen, was? Sie werden mich noch einmal holen lassen in Ihrer Angst! Aber weh Ihnen dann! Wecken Sie jetzt Crowley! Verstanden?"

Murrend ging das Weib ins Haus zurück.

Der Amerikaner wartete draußen vor dem Haus. Es war ein Blechhaus wie jedes andere, mit nur einem Wohnraum. Und es dauerte ein paar Minuten, bis er Einlaß gefunden hatte.

„Ich komme wegen Ihres Kollegen Ashton," sagte er. „Entschuldigen Sie, daß ich Sie wecken ließ. Die Sache ist sehr dringend. Es geht um sein Leben. Sie werden mir helfen. Zunächst darf kein Mensch seinen Namen erfahren. Dann müssen Sie, falls nötig, bestätigen, daß er irrsinnig sei und hier, im Hotel, gestern in Ihrem Beisein einen Tobsuchtsanfall gehabt hat. Ich hoffe, daß ich den armen Kerl auf diese Art freikriegen werde. Er ist absolut unschuldig und will sich selbst als Opfer hinwerfen. Ich kenne den ganzen Fall mit seiner Vorgeschichte ganz genau und verbürge mich für den Mann."

(Fortsetzung folgt.)

Das erste Bild von dem Erdbeben in Chile



das vor einigen Wochen blühende Landstriche verwüstete. Besonders zu leiden hatte Talca (im Bilde), eine Stadt von 40 000 Einwohnern, in der die meisten Häuser zerstört und 150 Personen getötet wurden.

Der Gefangene des Schneesturms

Im Kampf um den Südpol — Die Lederjacke des Toten hilft — Im ewigen Eis

Am Abend des 8. Januar zog ich Mertz, in seinen Schlafsack gehüllt, aus dem Zelt, häufte Schneeblöcke rings um den Leichnam und errichtete aus den zwei halben Schlittenkufen ein rohes Kreuz.

Nachmittag schnitt ich Mertz' Burberryjacke auf und nähte sie an einen großen Sack, so daß ich ein Segel erhielt, das sich leicht setzen und einholen ließ.

Am 10. Januar wurde die Reise durch starken Wind und dichtes Schneetreiben unmöglich gemacht. Ich beschäftigte mich teils mit der Durchsicht der Lebensmittel teils mit dem Abkochen des Restes des Hundefleisches, nur so konnte ich einen Teil des Petroleumvorrates zurücklassen.

Am 11. Januar, einem ruhigen Sontag, setzte ich mich über leicht abfallendes Gelände auf guter Oberfläche in Bewegung. Schon bei dem Aufbruch fühlte ich meine Füße wie Klumpen, sie schienen wund zu sein. Nach 1½ Kilometer Marsch schmerzten sie derart, daß ich beschloß, sie sofort genau zu untersuchen. Der Anblick erschreckte mich. Die verhärtete Sohlenhaut hatte sich losgelöst und meine Socken waren von einer wässerigen Flüssigkeit durchnäßt. Die neue Haut darunter war sehr wund und aufgesprungen.

Da der Tag mit einem Prachtwetter begann, hoffte ich, eine große Strecke zurücklegen zu können. Aber schon um 5½ Uhr fühlte ich mich so herunter, daß ich Lager schlagen mußte, so schwach, daß ich nicht die Kraft gefunden haben würde, das Zelt zu erreichen, wenn es nicht so ein wunderbarer Abend gewesen wäre. Ich verbrachte in dem Lager viel Zeit damit, rohe Verbände an allen wunden Körperstellen, an den eiternden Fingern und den entzündeten Nasenlöchern anzulegen.

Am 12. Januar stellten Wind und Schneetreiben den Marsch außer Frage, und außerdem mußten meine Füße auf jeden Fall Ruhe haben.

13. Januar. Das Schneetreiben hörte auf. Am Nachmittag war es herrlich. Ich stieg über harte Eishänge hinweg über viele Spalten, aber die rauhe Oberfläche schnitt mir in die Füße, 8 Uhr nachmittags Lager, 9½ Kilometer zurückgelegt.

Der Mertzgletscher bildete das nächste Hindernis. Er fiel von dem Plateau nach Südwesten in gewaltigen aufgebrochenen Falten ab und drängte sich nach Norden, wo er in ein Gewirr von Spalten und Zacken zerrissen wurde, die im Sonnenschein funkelten.

Am 14. schien die Sonne so warm, daß das holperige Eis unter meinen Füßen etwas unter Wasser stand und kleine Bäche an manchen Stellen rieselten. Obwohl mein Weg zum Mertzgletscher immer abwärts führte, ließ sich der Schlitten der nassen Kufen wegen nur mit ziemlicher Anstrengung ziehen. Um 9 Uhr abends schlug ich nach einem Marsch von 8 Kilometern mein Zelt im Gletscherbett auf.

15. Januar. Der Marsch über die weiche Fläche wurde so mühsam, daß ich ihn nach 1½ Kilometer aufgab.

Am 16. erschien die Sonne. Ohne Verzug brach ich auf. Ein günstiger Wind erhob sich, und es glückte mir, langsam in kurzen Absätzen mit dem Segel durch diese Schneesintflut hindurchzukommen. Der Schnee klebte in Klumpen an den Kufen, die ich immer wieder reinigen mußte. Ich versank mehrmals in Löcher. Plötzlich bemerkte ich, daß der Boden gerade vor meinen Füßen steil abfiel. Ich stand am Rande eines Loches, groß wie ein Steinbruch. Mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft konnte ich den Schlitten vor dem Abgrund zurückreißen.

Am 17. Januar war es bewölkt, und es fiel Schnee. Eine Verzögerung des Marsches war gleichbedeutend mit einer Herabsetzung der Ration. Es blieb mir daher nichts übrig, als weiterzuziehen.

Während eines langwierigen, steilen Aufstieges auf tiefer, weicher Schneeschicht brach ich durch die Brücke einer Gletscherspalte; ich blieb mit den Hüften stecken, kam wieder heraus, wendete mich 45 Meter nach Norden und versuchte dann eine Spalte schräg zu überschreiten. Wenige Augenblicke später baumelte ich, 4½ Meter tief, in einer Gletscherspalte — der Schlitten rutschte langsam der Oeffnung zu — ich fand gerade noch Zeit, zu mir zu sagen: „So, das ist dein Ende!", und machte mich gefaßt, daß der Schlitten jeden Augenblick auf meinen Kopf krachen und alles mit sich in die Tiefe reißen würde. Da der Schlitten jedoch weiterglitt, ohne hinabzustürzen, fühlte ich, daß die Vorsehung mich noch einmal rettete. Die Möglichkeit zu entkommen, war bei meiner Schwäche sehr gering. Die Spalte mochte zwei Meter breit sein; ich hing ganz frei in der Luft und drehte mich langsam um mich selbst. Mit großer Mühe erhaschte ich einen Knoten im Seile, nach einer Atempause gelang es mir, mich hochzuziehen, einen zweiten Knoten zu fassen und mich endlich bis zu der überhängenden Schneebrücke emporzuarbeiten, in die das Seil einschnitt. Da brach ein weiteres Stück der Brücke ein, und ich stürzte abermals, so lang wie das Seil war, in die Tiefe.

Erschöpft und erstarrt — denn ich hatte bloße Hände, und der Schnee war haufenweise in meinem Anzug eingedrungen — hing ich in der festen Ueberzeugung da, daß nun alles für mich zu Ende sei. Rasch nahmen meine Kräfte ab. Noch wenige Minuten, und es war zu spät. Ich trieb mich zu einer letzten Anstrengung an. Der Kampf dauerte eine Weile, aber wie durch ein Wunder stieg ich langsam hinauf. Diesmal kam ich zuerst mit den Füßen heraus, während ich mich an dem Seile festhielt; dann schob ich mich heraus und streckte mich der Länge nach aus. Dann kam die Nachwirkung — eine Stunde lang konnte ich mich nicht rühren.

Langsam richtete ich das Zelt auf und nahm etwas Nahrung zu mir. Jetzt galt es, sich zu entscheiden: War es besser, einige Tage nach Herzenslust zu schlafen und zu essen, bis die Vorräte zu Ende waren, oder mich weiterzuplagen, wieder jeden Augenblick gewärtig, in die Ewigkeit tauchen zu müssen? Da kam mir ein Gedanke, der meine Aussichten besserte, ich wollte aus dem Alpenseil eine Strickleiter herstellen, das eine Ende am Schlittenbug befestigen, das zweite über die linke Schulter hängen und lose an das Zuggeschirr binden. Sollte ich nochmals in eine Spalte geraten, dann mußte es leicht sein, emporzuklettern, wenn — ja, wenn der Schlitten nicht abgerissen wurde.

Als ich am 19. durch den tiefen Schnee watete, brachen meine Füße immer aufs neue durch. Dann sauste ich in die Tiefe, aber der Schlitten stak fest, und die Strickleiter erwies sich als ein prächtiges Hilfsmittel. Ein parr Augenblicke später derselbe Vorgang. Ich befreite mich, fast vom Schnee erstickt, ohne übergroße Anstrengung. Das ganze Gelände war ein einziges Netzwerk von Spalten, von denen einige sehr breit waren. Ich zog meinen Schlitten an ihrem Rande entlang, bis ich eine sicher scheinende Schneebrücke erreicht hatte. Hier wagte ich den Uebergang. Drei Stunden marschierte ich, ohne, daß sich etwas Ernstes ereignet hätte. Endlich kam ich auf sicheren Grund dicht unter des Abhängen des Hochlands.

Um 1 Uhr nachmittags lag der Mertzgletscher hinter mir, und die an seiner Westseite aufsteigenden Hügel waren erreicht. Ich konnte einen guten spaltenfreien Weg aussuchen, der mich auf die Hochfläche in eine Höhe von etwa 900 Meter führen konnte.

Der 20. Januar war gräßlich. Bewölkter Himmel mit Sturm und leichtem Schneetreiben. Von der Umgebung konnte ich nichts sehen, eins aber war sicher, daß mich jeder Schritt weiter aufwärts brachte. Die Leistung war ungefähr 4 Kilometer.

Am 21. schien die Sonne hell, und ich hatte guten Rückenwind. Durch tiefen Schnee arbeitete ich mich im Zickzack in die Höhe, bis ich nach 5 Kilometer zu lagern beschloß.

Während des 24. hielten starker Wind und dichtes Schneetreiben ununterbrochen an. Ich legte auch heute nur 9 Kilometer zurück, meistens unter Segel, auf dem Schlitten sitzend.

26. Januar. Bei dichtem Schneetreiben ging es weiter. Der Wind packte den Schlitten im Rücken und trieb ihn so über die weiche Schneefläche, daß die Fahrt schnell vorwärts ging.

28. Januar. Ich mußte lange arbeiten, bis das Zelt ausgegraben war. Das Wetter besserte sich. Der 900 Meter hohe Kamm des Plateaus lag hinter mir. Es war ein schöner Abend, und die Winterhütte rückte immer näher. Ich marschierte am Morgen des 29. weiter. Nach 8 Kilometer hatte ich wunderbares Glück. Ich überlegte eben, als ganz nahe zu meiner Rechten etwas Dunkles aus dem Schnee aufragte. Ich stand vor einem Schneemann, den Melean, Hodgeman und Hurley auf der Suche nach uns errichtet hatten. Obenauf lag ein Proviantsack und eine Blechbüchse mit einer Notiz, daß das Schiff bei der Hütte angekommen sei und dort wartete, daß Amundsen den Pol erreicht habe und Scott noch ein Jahr in der Antarktis bleibe. Die Suchabteilung hat diese Stelle gerade an demselben Tage verlassen. Wir hatten in der Nacht nur 8 Kilometer von einander gelagert.

Die reichliche Nahrung flößte mir sofort frische Kräfte ein. Ich besaß keine Steigeisen und war bei dem starken Sturm außerstande, mich auf dem glatten Eis des Küstengehänges zu bewegen. Darum setzte ich mich auf den Schlitten und sauste mit dem Wind weiter. Der Schlitten hielt aber derart nach der Leeseite, daß ich mich gegen Ende des Tages meiner Rechnung nach östlich von der Aladinhöhle befand. Ich schlug deshalb den Kurs nach Westen ein; der Wind aber warf sich voll auf die Breitseite des Schlittens und fegte ihn fort. Das Einzige, was ich jetzt tun konnte, war zu lagern.

Am 30. zerschlug ich den Theodolitkasten und trieb an zwei Holzbretter so viele Schrauben und Stifte ein, als das Meßrad lieferte. Auf den nägelbeschlagenen Brettern, die ich mir als Ersatz der Steigeisen an den Füßen festgemacht hatte, marschierte ich über die Eishänge. Nach 10 Kilometern brechen diese Notsteigeisen. Der Schlitten glitt seitwärts in einen engen Spalt. Es fehlte mir die Kraft, ihn schnell zu befreien, und als er glücklich aufs Eis gebracht war, wütete der Sturm noch ärger. So schlug ich das Lager auf.

Am 1. Februar erblickte ich die Landmarke, die die Aladinhöhle kenntlich machte. Um 7 Uhr nachmittags erreichte ich diesen Hafen im Eis. In der Höhle lagen drei Orangen und eine Ananas, die vom Schiff stammten. Es war wundervoll, wieder im Bereich solcher Dinge zu sein! Ich rastete in der gemütlichen Höhle und hoffte auf besseres Wetter am nächsten Tag. Aber der starke Sturm dauerte bei dichtem Schneegestöber eine volle Woche lang, bis zum 8. Februar. Ich verbrachte viele Stunden mit Essen, Schlafen und mit der Anfertigung von Steigeisen nach neuem Muster.

Schließlich beschloß ich, im Schneesturm den Abstieg zu wagen. In ein paar Stunden war ich nur noch 2½ Kilometer von der Hütte entfernt.

Bald sichtete ich die Felsen rings um die Winterhütte, dann einen Teil des Bootshafens und siehe, da waren auch menschliche Gestalten! Eine von ihnen winkte mir zu. Ich erwiderte, eine allgemeine Bewegung entstand. Dann verbarg ein steiler Abhang sie meinen Blicken. Langsam fuhr ich weiter.

Bald war ich in der Hütte angelangt, wo ich schon alle Vorbereitungen für einen zweiten Winter vorfand.

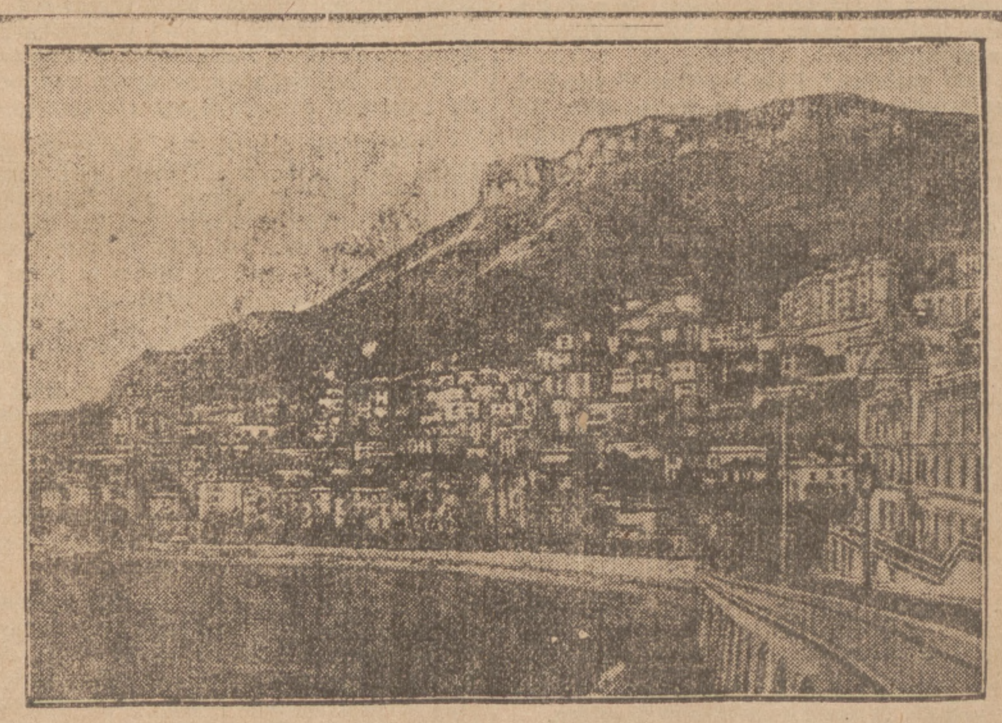
Rattenplage auf einem Südsee-Eiland

Zahnweh vervollständigt die Leiden.

Die Witwe des verstorbenen Rev. Hartyn Rogers, der als englischer Missionar drei Jahre auf Tristan da Cunha im Südatlantik tätig war, hielt kürzlich in London einen Vortrag, in dem sie sich über die Not der vierunddreißig Familien verbreitete, die auf einer weltverlorenen Insel leben. Sie trat dabei als beredte Fürsprecherin für ihre von der zivilisierten Welt abgeschlossenen Insulaner ein und bezeichnete als dringende Pflicht der britischen Regierung, mindestens alle zwei Jahre ein Kriegsschiff mit Lebensmitteln nach den Inseln zu entsenden, die sich seit dem Jahre 1817 in britischem Besitz befinden. Wie sie hervorhebt, sind bereits sieben Jahre vergangen, seit man dort das letzte Kriegsschiff zu Gesicht bekam.

Nach den bei der Regierung eingetroffenen Nachrichten bittet der gegenwärtig dort amtierende Missionar, der Prediger A. C. Pooley, um die Uebersendung einer Tonne Rattengift, das man am dringendsten benötige. Die beiden Ratten, die sich vor vielen Jahren von einem sinkenden Schiff auf die Insel retteten, haben sich in unglaublicher Weise vermehrt; und Frettchen und Katzen, die zur Bekämpfung der Rattenplage eingesetzt wurden, sind samt und sonders von den Ratten gefressen worden. Die Raubvögel aber, die noch hätten Hilfe leisten können, sind auf Tristan da Cuba so selten geworden, daß man das Ausnehmen der Eier aus den Nestern für ein Jahr unter strenger Strafe verboten hat.

Man hofft, auch die Zwergrohrdommel, die der verstorbene Rogers auf einer der Inseln entdeckte, und die nach ihm den wissenschaftlichen Namen „Atlantica Rogersi" erhielt, vor der Ausrottung schützen zu können, mit dem die stürmische Nachfrage amerikanischer Museen den zur Zeit seltensten Vogel der Welt bedroht. Missionar Pooley hat ferner um die Entsendung eines Zahnarztes gebeten, nach dem die 152 Bewohner der Insel dringend verlangten. Dagegen hätten sie keinen Bedarf an Bibeln, denn es gäbe in jeder Familie deren fünf bis sechs Exemplare, und ein paar hundert Stück seien noch in Kisten verpackt. Lesen tue sie ohnehin niemand.



Krise der Spielbank — Krise des Landes

Zwischen dem Fürsten Louis von Monako und dem Nationalrat des Fürstentums ist ein Konflikt ausgebrochen, der seinen Ursprung in dem Nachlassen des Fremdenstroms und damit einem wirtschaftlichen Rückgang des Landes hat. Der Nationalrat, der in einer Denkschrift energische Maßnahmen forderte, wurde vom Fürsten abschlägig beschieden und trat daraufhin zurück. — Unser Bild zeigt den Blick auf Monako.

Karl Gutzkow

Erinnerungsworte zu seinem 50. Geburtstage

In der zünftigen Literaturgeschichte erfreut sich Gutzkow keines besonders guten Namens. Man sagt von ihm, er habe geschrieben, als sehe er immer das Publikum vor Augen. Er strebte danach, Beifall zu erjagen, Beifall um jeden Preis.

Wenn wir von der unerträglichen Dichtung der Zeit von 1830 bis 1847 sprechen, so denken wir an die Romane, die damals entstanden. Wer wäre heute noch fähig, das neunbändige Romanungetüm Gutzkows „Ritter vom Geist" zu lesen oder seinen „Zauberer von Rom"? Was die Dichtung jener Zeit auszeichnet und charakterisiert, das ist aber eine Haltung, für die man am besten die Worte „Kampf für" und „Kampf gegen" anwenden kann. Zu allem, was geschah, wurde Stellung genommen, und zwar Stellung in der Form des leidenschaftlichen Pamphlets. Die Hauptsache war das Bekenntnis, und das Manifest ersetzt die Begründung.

In diesem Auf und Ab der Meinungen, in diesem hin- und herwogenden Kampf der Geister nimmt Gutzkow hinsichtlich seiner Stellungnahme dem Staat, der Regierung, der Zensur gegenüber eine durchaus eindeutige und erfreuliche Haltung ein. Wenn wir heute einen wesentlichen Zug Gutzkows festzuhalten suchen, so ist es vielleicht der, daß er mit besonderer Schärfe den Unterschied des 18. und 19. Jahrhunderts herausgearbeitet und erkannt hat. Das Jahrhundert, in dem Voltaire lebte, so sagt er einmal, setzte das Individuum höher als unsere Zeit, die durch Napoleon die Kraft nur in den Massen finden lernte. Es beginnt die Einsicht in die Bedeutung der breiten bürgerlichen Schicht, es beginnt bereits ein gewisses Verständnis zu dämmern für die Bedeutung der ökonomischen Faktoren in der Geschichte, und man tut gut, diese Anfänge einer neuen Geschichtsbetrachtung nicht zu unterschätzen, denn letzthin bilden sie die feinsten Fasern und Ausläufer, in denen später die marxistische Geschichtsbetrachtung endete.

In einer heute völlig vergessenen „Zuschrift an einen Staatsmann" spricht Gutzkow davon, daß zuletzt das ökonomische Verhältnis das Entscheidende sei. Die Reichtümer sind weit ungewisser geworden, als sie es früher waren.

Die Richtung, die wir unter dem Sammelbegriff der jungdeutschen Schule zusammenfassen, ist noch ganz stark ideologisch eingestellt. Gerade die letzten Jahre hatten ganz große Gestirne am Himmel der Philosophie aufleuchten lassen: Fichte, Hegel, Schleiermacher und den Philosophen der Romantik Schelling. Und trotz aller Einsicht in die Bedeutung der Massen für den aufwärtsweisenden Prozeß der Weltgeschichte ist es doch gerade Gutzkow, der in lebhafter Sorge und mit starker Hoffnung die Frage aufwirft, ob die Philosophie Anteil an der Lösung jener Fragen haben wird, mit denen wir unsere Zeitgenossen beschäftigt sehen. Wird sie den Unterdrückten zum Siege und der Ungerechtigkeit zum Sturz verhelfen? Wird sie die Maschen des politischen und des religiösen Aberglaubens stürzen? Wird sie alles das leisten, was ihres Amtes wäre, wenn sie nicht in einem Winkel, sondern auf dem Markt und in der Vollversammlung säße? Gutzkow zögert, die Frage zu beantworten. Hat er vergessen, was er einst in seinen Xenien von den deutschen Professoren gespottet hatte?

Heute noch führt man das Wort beim Champagner für Freiheit und Wahrheit,
Morgen erklärt ein Protest nüchterner, wie es gemeint.

Und aus Anlaß eines Ständchens, das Studenten ihrem Professor gebracht hatten, heißt es ebenso bissig wie fein:

Unten da jodelt ein Chor die Jugend dem kühnen Professor —
Während sich oben ihr Mann höflich vor Höflingen bückt.

Freiheit im Sinne der politischen Betätigung, Freiheit der Presse, Freiheit des Worts und der Meinung, Freiheit der Betätigung auf dem Katheder und in der Volksversammlung war das Ideal der „Jungdeutschen". Wie aber war es möglich, für diese Freiheit einzutreten, solange die Voraussetzung dafür, nämlich die Preßfreiheit, nicht erfüllt war, solange der Zensor in Deutschland wütete? Und so ergibt sich Wut und Zorn, Warnung und Drohung, Haß und Bitterkeit gegen den Zensor, wie er als eine Einrichtung der königlichen Regierung bestand, ausgestattet mit Machtbefugnissen, die wir uns heute kaum noch vorstellen können.

Ewig lesen wir nur von bedingter Freiheit der Presse,
Gibt's seit dem Wiener Kongreß nicht die bedungene auch?

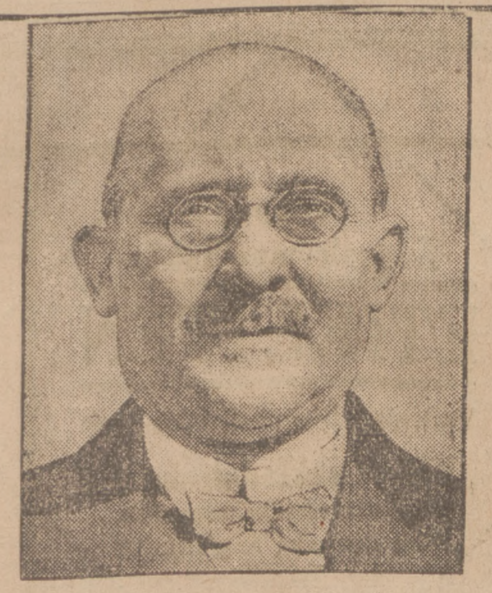
Was soll bei einer solchen Lage als Hauptgedanke vorschweben? Das Vaterland in seiner sittlichen, sprachlichen, geistigen Bedeutung mit Menschen- und Bürgerfreiheit und der politische Zustand nur als Mittel zu dieser Freiheit! Daran liegt's, alles andere ist vom Uebel. „Deutsch sei unsere Klinge, aber die Scheide, aus der sie fährt, heißt: politische Freiheit nach außen und nach innen!"

Mit diesen Worten sind wir an einer weiteren Wurzel zur Erkenntnis Gutzkows wie seiner Zeit angelangt. Diese Menschen sind zum Teil noch mit jenen Gedankengängen aufs engste verknüpft, die die sog. Befreiungskriege hervorgebracht haben. Sie wurzeln noch alle in der Ideologie eines schnell notwendig werdenden „Freiheits"kampfes gegen Frankreich, und auf der anderen Seite ahnen sie schon das Werden einer neuen Zeit; empfinden sie bereits die Bedeutung des künftigen Klassenkampfes, ohne sich seiner Form wie seines Inhalts deutlich bewußt zu werden. Das zeigt sich z. B. in ihrer Haltung zur Revolution des Jahres 1848.

Ueberliefert ist uns Gutzkows Ansprache an die Berliner im März des Sturmjahres, die mit den schönen Worten schließt: „Duldet nicht, daß Männer zweideutiger Gesinnung auftreten und eure Gefühle mitten im Schmerz abschneidend, eure Gesinnungen vorwegnehmend, euch auffordern, mit denen „Arm in Arm" zu gehen, von denen ihr euch auf ewig trennen müßt. Was Berlin erlebt hat, das ist so denkwürdig in seinem innerlichsten Gehalt, daß es sich auf die ganze Gesinnung der Stadt, des Landes ausdehnen muß. Verachtet die, welche zu früh den Takt anschlagen, daß ihr fröhlich sein und tanzen sollt! Seid stolz auf diesen Ernst der Gemüter. Wahrlich, er tat not in einer Stadt, die die erste Deutschlands sein sollte und so zerstreut in ihren Gesinnungen, so spielend und gedankenlos in ihrer Anteilnahme am großen ganzen war!"

Es bedarf heute schon ähnlicher Gedenktage, um sich jener Männer zu erinnern, die zu ihrem Teil nach dem besten Können dazu beitrugen, die deutsche Revolution vorzubereiten und bei aller Einschränkung, die gerade wir als Sozialdemokraten jener Bewegung gegenüber empfinden müssen, dürfen wir sagen, daß sie manches geschaffen haben, worauf eine spätere Zeit, frei von ideologischen Hemmungen, aufbauen konnte und worauf sie neues geschaffen hat.

Dr. W. Peiser.



Präsident Dr. von Völcker gestorben

Der Präsident der Reichsbahndirektion in München, Geheimrat Dr. Karl von Völcker, ist im Alter von 65 Jahren an den Folgen einer Operation gestorben. Präsident von Völcker war ein hervorragender Eisenbahnfachmann von internationalem Ruf.

Das Spiel mit dem Tode

Betrug mit Tuberkelbazillen — Das Geheim-Laboratorium des Russen

Zwei sensationelle Affären, von denen noch nicht feststeht, ob sie in Zusammenhang miteinander gebracht werden können, beschäftigen gegenwärtig die französischen Kriminalisten. Paris und Limoges, die durch ihr Porzellan bekannte französische Provinzstadt, sind die Schauplätze der neuen Sensationsereignisse.

In Limoges befindet sich das große Militärspital, ein Sammelspital, in dem namentlich infektiöse Krankheiten von Militärpersonen behandelt werden. Aus ganz Frankreich kommen hier kranke Soldaten zusammen. Dieser Tage fand der ehemalige Invalide Maurice Martin in dem Krankenhause Aufnahme, der bei der Militärbehörde angegeben hatte, im Kriege tuberkulös geworden zu sein. In Frankreich besteht ein Gesetz, daß Kriegsteilnehmer, die während des Krieges tuberkulös infiziert worden waren, dreifach erhöhte Pension erhalten, so daß gewöhnliche Soldaten, die eine solche Infektion nachweisen können, bis zu 19 000 Franken jährlich Pension ausbezahlt bekommen. Maurice Martin nun war bei der Militärbehörde um diese erhöhte Pension vorstellig geworden mit der Begründung, sich im Kriege Tuberkulose geholt zu haben. Zur Untersuchung seines Gesundheitszustandes war er also an das Sammelkrankenhaus nach Limoges verwiesen worden.

Am Tage, an dem Maurice untersucht werden sollte, bemerkte einer der Krankenwärter, wie der Patient seinem aus Paris mitgebrachten Koffer eine Flasche entnahm. Neugierig beobachtete er das weitere und sah, das Martin einen Teil der Flüssigkeit in ein Glas goß, das er zum Munde führen wollte. Er eilte auf Martin zu und versuchte, ihm das Glas aus der Hand zu reißen. Martin bot dem Pfleger 200 Franken, wenn er nichts von dem Vorfall verraten würde, dann verdoppelte er sein Angebot. Umsonst, der Wärter ließ sich auf nichts ein und nahm das Glas mit der Flüssigkeit an sich. Die mikroskopische Untersuchung der Flüssigkeit ergab ein seltsames Resultat. Es stellte sich heraus, daß die Flüssigkeit mit Tuberkelbazillen durchsetzt war. Es wurde eine Untersuchung des Gepäcks anderer aus Paris überwiesener, angeblich an Tuberkulose infizierter Soldaten vorgenommen und es wurden noch mehrere Flaschen mit demselben gefährlichen Inhalt gefunden.

Man weiß natürlich, daß der Betrug mit den Tuberkelbazillen durchgeführt wurde, um die hohe Pension für die betreffenden Soldaten herauszuschlagen. Man weiß aber nichts weiter. Man weiß nichts von den Hintermännern, die die Soldaten auf den gefährlichen Weg gebracht haben, auf diesen Weg, der ein Spiel mit dem Tode bedeutet. Man ist auch davon überzeugt, daß die Militärbehörde bisher schon in vielen derartigen Fällen düpiert worden ist, ohne heute noch irgend etwas nachkontrollieren zu können. Die Polizei arbeitet fieberhaft, Licht in die außergewöhnliche Angelegenheit zu bringen.

Die Duplizität der Ereignisse hat es mit sich gebracht, daß am Tage, ehe das Betrugsmanöver mit den Tuberkelbazillen im Limoges aufgedeckt wurde, in Paris ein Geheimlaboratorium aufgespürt worden ist, in dem Bakterien aller Art in Mengen aufbewahrt worden sind. Infolge einer anonymen Denunziation durchsuchte die Polizei die Sechszimmerwohnung des russischen Staatsbürgers Semenow in der Rue Fontaine und man fand dieses mysteriöse Geheimlaboratorium; man fand Hunderte von Phiolen und Flaschen, die Bakterienkulturen jeglicher Art enthielten. Die Erreger der schrecklichsten Krankheiten wurden hier gezüchtet, und es fehlten weder Cholera-, noch Diphtherie- noch Tuberkelbazillen. Es fand sich auch ein Vorrat der furchtbarsten Gifte. Das Giftlager des Russen Semenow würde genügen, die ganze Stadt Paris zu vergiften. Auch hier steht man vor einem undurchdringlichen Rätsel. Semenow verweigert bis jetzt jegliche Auskunft und trotzdem er in Haft genommen worden ist, ist die Polizei bisher in ihren Ermittlungen noch um keinen Schritt vorwärts gekommen.

St. F.

Beschagnahme beim polnischen Schwarzmagier Szyller-Szkolnik

Das siebente Buch Moses und andere „wissenschaftliche" Werke. Das finsterste Mittelalter. — Bombengeschäfte infolge der Volksunwissenheit.

Wer in Polen hörte nicht schon gelegentlich den Namen Szyller-Szkolnik? Wer ihn nicht gehört, hat ihn gelesen. In fast allen polnischen Zeitungen erscheinen spaltenlange Angebote dieses reklamesüchtigen Warschauer Psycho-Graphologen, Hypnotiseurs, Magiers und Herausgebers „wissenschaftlicher" Werke. Gelegentlich schimpft er sich auch Astrologe, versteht aber von dieser Wissenschaft soviel, wie der Analphabet von einem Buche. Im vulgären Sinne heißt er Szwindler-Szkodnik, d. h. Schwindler-Schädling.

Dieser Tage beehrte nun die Warschauer Polizei das Zauberkabinett Szyller-Szkolniks mit einem Besuche, bei welcher Gelegenheit die Auflagen zweier „hochwissenschaftlicher" Werke, als deren Verfasserin sich eine gewisse Pesa Cytryn bezeichnete, beschlagnahmt wurden. Der eine Schmöker trägt den Titel: „Sechstes und Siebentes Buch Moses, das Geheimnis aller Geheimnisse", der andere lautet gleichfalls sensationell: „Salomonismus, oder die Geisterwelt und der Schlüssel hierzu oder der Kern aller Weisheit mit Höllenzwang und der Kunst, Gold zu machen." Hier einige Proben aus diesem „Weisheitsschatz":

Zukunft.

Nimm Eselsblut und Wolfsfett und besprenge mit dieser Mischung dein Haus. Im Traum erscheint dir hierauf eine Gestalt, die dir alles Zukünftige enthüllen wird.

Mittel gegen Haarausfall.

Man verbrenne 13 lebende Bienen; die Asche mischt man mit Rattenfett, wozu man noch einen Löffel Rosenöl und Asche von verbrannten Kastanien hinzufügt. Mit dieser Mischung reibe man die Glatze ein, alsbald zeigt sich üppiger Haarwuchs.

Wie erzwingt man Wahrheit?

Will man seine Frau zwingen, die Wahrheit zu sprechen, so greift man einen Frosch, reißt ihm die Zunge heraus und wirft ihn ins Wasser. Die Froschzunge legt man auf die Herzgegend seiner Frau. Diese spricht nun wahr auf jede gestellte Frage.

Mittel gegen Darmbeschwerden.

Man schlägt eine Nachtigall zu Brei, fügt Pfeffer hinzu und nimmt hiervon täglich eine halbe Unze ein. Falls man Widerwillen gegen eine solche Kur hat, genieße man Nachtigallenbrühe.

Seekrankheit.

Die Seekrankheit entsteht durch das unentwegte Schaukeln des Schiffes und der schwachen Widerstandsfähigkeit der inneren Organe. Somit nimm zwei Laib Brot, tue in jeden eine Oeffnung. Die eine Oeffnung fülle mit Quecksilber, die andere mit Kampfer. Alsdann lege beide Laib Brot übereinander und setze den Kranken in Balancestellung oben auf. Falls er dem Erbrechen nahe, so lasse man ihn lebende Johanniswürmchen verzehren.

Das sind einige dieser famosen Rezepte, bei deren Lesen man an das finsterste Mittelalter gemahnt wird. In Anbetracht der niedrigen Bildungsstufe weiter Volksschichten im ehemaligen Kongreßpolnischen Gebiete müssen diese Schundbücher eines gewissenlosen Geschäftemachers, der bereits ein großes Kapital und mehrere Gebäude sein eigen nennt, als gemeingefährlich bezeichnet werden. Es war höchste Zeit, daß die Polizei die „Salomonische Weisheit" beschlagnahmte.

Die Abenteuer der Evangelienpredigerin

Eine sonderbare Heilige. — Der Ausflug nach London.

Es ist jetzt etwa einen Monat her, daß Mistreß Aimee Mac Pherson in London eingetroffen und in einem vornehmen Luxushotel abgestiegen war. Ihre Ankunft erregte Aufsehen; denn man wußte, daß sie in Los Angeles, ihrem bisherigen Wirkungskreise, den Ruf einer „Heiligen" genoß, daß sie dort als Evangelienpredigerin auftrat und eine sehr große Anhängerschaft besaß. Mistreß Pherson ist eine schöne Frau, sie spricht gut und überzeugend, und es war kein Wunder, daß ein großer Kreis sich um sie scharte. Ihrem Ehrgeiz genügte es nicht, in Amerika Heilige zu spielen; sie wollte sich auch Europa erobern, und sie begann mit London. Und es gelang ihr, zunächst auch in London großen Zulauf zu finden und sich eine begeisterte Anhängerschaft zu erobern. Begreiflich, daß die Londoner Geistlichkeit von der neuen weiblichen Laienkonkurrenz nicht sehr begeistert war; begreiflich auch, daß sie sich bemühte, sich in dem früheren Wirkungskreise der schönen Aimee gründlich über sie zu informieren.

Da hörte man dann Dinge, die zu denken gaben. Nach dem Fortgehen der reizenden Heiligen war in Los Angeles langsam durchgesickert, daß Mistreß Pherson ein Leben geführt hatte, das eher dem einer Abenteuerin als dem einer Heiligen geglichen hatte. Es wurde berichtet, daß Mistreß Aimee Mac Pherson eine geschiedene Frau ist, und daß sie auch nach ihrer Scheidung kein nonnenhaftes Dasein geführt hatte. Man raunte von allerhand Liebesaffären, in die Mistreß Pherson verwickelt gewesen war; und als Tatsache stand fest, daß sie kurz vor ihrer Abreise nach London ein seltsames Abenteuer erlebt hatte. Ein Prozeß, der demnächst in Los Angeles zur Verhandlung kommen soll, muß



Deutsche Prinzessin und französischer Sozialist kämpfen gegen Deutsches Reich

Prinzessin Jutta von Montenegro (links), eine geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, führt vor dem deutsch-jugoslawischen Schiedsgericht in Paris einen Prozeß gegen das Deutsche Reich, von dem sie auf Grund des Vertrages von Versailles mehrere Millionen Mark verlangt. Ihr Anwalt ist der französische Sozialist Paul Boncour (rechts).

Aufklärung über dieses Abenteuer bringen, dessen Einzelheiten jetzt nur vermutet werden.

Die Geschichte begann damit, daß der weibliche Apostel eines Tages plötzlich spurlos verschwunden war. Mistreß Pherson hatte am Meeresstrande gebadet und seitdem wurde sie von niemanden mehr gesehen. Nur ihre Kleider wurden am Strande gefunden. Man glaubte, daß die Heilige ertrunken war; man beweinte sie und man hielt eine große und würdige Trauerfeier für sie ab. Ebenso plötzlich, wie sie verschwunden war, kam dann Mistreß Pherson wieder zum Vorschein. Sie erzählte eine mehr romantische als glaubwürdige Geschichte. Als sie gerade aus dem Wasser gestiegen sei, seien ein Mann und eine Frau in großer Eile auf sie zugestürzt gekommen und hätten sie angefleht, auf der Stelle mit zu ihrem kranken Kinde zu kommen, um es vor dem Tode zu retten. Sie habe sich nicht Zeit genommen, sich anzukleiden und sei mit den besorgten Eltern mitgegangen.

Unterwegs sei sie von den beiden überfallen worden; man habe sie mit Chloroform betäubt, und als sie erwachte, hätte sie sich in der Gewalt einer mexikanischen Räuberbande befunden. Durch eine List sei es ihr geglückt, zu entfliehen und nach Los Angeles zurückzukehren. Zuerst wurden ihre Erzählungen geglaubt, nach und nach aber sickerte das Gerücht durch, die schöne Aimee habe nicht in den Banden von Räubern, sondern in den Armen eines jungen Mannes gelegen, und habe mit ihm die vielen Wochen hindurch eine Idylle in einem Häuschen am Meere verlebt. Das Gerücht verdichtete sich immer mehr, man erzählte von sehr unsauberen Dingen, die sich im bewußten Landhäuschen abgespielt haben sollten; die Sache wuchs zum Skandal aus und Mistreß Pherson wurde verhaftet. Das Erstaunen war groß, als Mistreß Pherson schon kurze Zeit nach ihrer Verhaftung wieder freigelassen und die Anklage zurückgezogen wurde. Trotz ihrer Rehabilitierung scheint der Heiligen der Boden in Los Angeles zu heiß geworden zu sein und sie war nach Europa abgefahren. Jetzt stellt sich heraus, daß Mistreß Pherson allen Grund hatte, ihre frühere Wirkungsstätte zu verlassen und sich ein neues Feld der Tätigkeit zu suchen.

In Los Angeles ist nämlich ein Strafverfahren gegen den Staatsanwalt Keyes eingeleitet worden. Eine Untersuchung hatte ergeben, daß Keyes großen Mißbrauch mit seinem Amte getrieben hatte. Auch die Haftentlassung der Mistreß Pherson sei durch ihn widerrechtlich erfolgt, dadurch namentlich, daß er die Belastungszeugen als unverläßlich bezeichnet und abgelehnt habe. Der Prozeß, der demnächst gegen ihn stattfindet, wird auch die Angelegenheit der Mistreß Pherson aufklären, und diese Aufklärung dürfte nicht sehr zugunsten der Heiligen ausfallen.

Die Londoner Geistlichkeit hat schon jetzt keinen Grund mehr, die Macht der schönen Predigerin zu fürchten. Man ist in London so sittenstreng wie irgendwo, und man hat für Heilige, die frivole Abenteuer hinter sich haben, wenig übrig. Die letzten Predigtabende, die Mistreß Pherson in London abhielt, waren kaum besucht; und es wird ihr nichts anderes übrig bleiben, als ihre Zelte in der englischen Hauptstadt baldigst abzubrechen.

Vermischte Nachrichten

Ludwig Uhland dichtet im Jenseits.

Ein wohl einzigdastehender Spiritistenprozeß kam vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte zur Verhandlung. Die unsichtbare Hauptrolle spielte darin der Dichter Ludwig Uhland: er soll ein bisher unbekanntes Gedicht „Wiederkehr" in einer spiritistischen Sitzung in einem Hause am Kaiserplatz in Berlin im Januar 1920 einem Medium in die Hand gespielt haben. Kläger ist der Schriftsteller und Maler Eugen Georg, der das Medium, eine Frau Else Arnheim, auf Herausgabe des Manuskripts verklagt hat. Der Streitwert ist auf 60 Mark festgesetzt worden. Die spiritistische Sitzung fand in der Wohnung des Dichters Alfred Richard Meyer (Munkepunke) statt. Meyer schilderte als Zeuge den Verlauf der Seance, über die ein Protokoll aufgenommen worden ist. Zwei Herren und drei Damen nahmen an der von 9 bis 11 Uhr abends dauernden Sitzung teil. Etwa 5 bis 10 Minuten nach Beginn befand sich Frau Arnheim in Trance. Nachdem das übliche Tischklopfen eingesetzt hatte, meldete sich durch den Mund des Mediums der im Jahre 1862 verstorbene Dichter Ludwig Uhland und erklärte sich zu einer „Handlung" bereit. Ihm wurden Papier und Bleistift angeboten; Ludwig Uhland lehnte ab. Er schrieb vielmehr selbst einige Zeilen, nachdem das Medium sich erhoben hatte und quer durch das Zimmer gegangen war. Der Text wurde dem Medium in die Hand gegeben. Eine sofortige Untersuchung ergab, daß der Dichter altes Büttenpapier (11 : 19 Zentimeter) benutzt und es mehrfach gefaltet hatte. Das kurze Gedicht trug die Ueberschrift „Wiederkehr" und die Unterschrift „Luwig Uhland 1920". Das alles schilderte der Zeuge. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er den verstorbenen Dichter gesehen habe, erwiderte er, daß man Phänomene ja irdisch so gut wie nie sehe. Frau Arnheim habe im Verlauf der Sitzung die Erscheinung Uhlands genau beschrieben und erklärt, der Dichter wolle selbst schreiben. Das Gericht erörterte dann die Frage des Eigentumsrechts des Gedichts.



Marschall Cadorna gestorben

Der italienische Heerführer im Weltkrieg.

Der frühere Oberbefehlshaber der italienischen Truppen, Graf Luigi Cadorna, ist im Alter von 78 Jahren in Bordighera verstorben. Graf Cadorna hat die italienische Armee in elf Isonzoschlachten erfolglos befehligt; als im Oktober 1917 seine Truppen eine vernichtende Niederlage erlitten haben, mußte Cadorna von seinem Posten zurücktreten. Er wurde jedoch 1924 durch Mussolini rehabilitiert und als besondere Ehrung zum Feldmarschall ernannt.

Die Akustik der kurzen Röcke.

Der englische Architekt Swith, der die Albert Hall in London umgebaut hat, verlangt aufs Energischste ein Verbot der kurzen Röcke. Er behauptet nämlich, der Widerstand gegen das Echo, den einst lange Stoffmengen absorbiert hätten, sei jetzt geringer geworden und so sei die kurzberockte Mode an der zunehmenden Verschlechterung der — Akustik schuld.

„Er" übermalt sich selbst.

Das „Thüringer Evangelische Sonntagsblatt" meldet: „In Marburg, wo er im Ruhestand lebt, feierte der frühere Superintendent Ludwig Göbel von Schleusingen mit seiner Gattin Sophie, geb. Neumann, das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Eine ganz besondere Freude war es dem Jubelpaar, daß Graf Korf, Pastor in Essen, im Auftrag des Kaisers ein Bild des Kaisers, eine vom Kaiser selbst übermalte und von ihm eigenhändig unterschriebene Photographie überbrachte." — Das ist die richtige Beschäftigung für „Ihn"! — Wenn schon das undankbare deutsche Volk nichts mehr von Ihm wissen will — irgendein Superintendent findet sich immer noch, für den er sein eigenes Konterfei verklecksen kann!



Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 16: Konzert auf Schallplatten. 17.10: Musikunterricht. 17.35: Für die Kinder. 18: Für die Kinder. 19.30: Vorträge. 20.30: Uebertragung einer Operette aus Warschau. Danach: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 16: Schallplattenkonzert. 17.10: Vorträge. 18: Kinderstunde. 19.20: Radiochronik. 20: Berichte. 20.30: Operette von Lehar. 22: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: richten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend. 15: Stunde mit Büchern. 16: Uebertragung aus Gleiwitz, Abt. Rechtskunde. 16.30: Uebertragung aus dem Cafee „Goldene Krone": Unterhaltungskonzert. 18: Die Filme der Woche. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Schlesische Grenzlandfragen. 19.10: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.40: Kunst und Kitsch. 20.15: Umbruch. Weihnachtsnummer. Eine Zeitungsangelegenheit in 6 Rotationen. 22: Die Abendberichte. 22.30: Tanzmusik des Funk-Jazz-Orchesters.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Freitag, den 28. Dezember, abends 8 Uhr, veranstaltet der Bund eine Weihnachtsfeier in Form eines Bunten Abends. Da dieses Programm sehr reichhaltig ist und ausgeführt wird von den Kulturvereinen, werden die Mitglieder und Gönner eingeladen. Das Eintrittsgeld beträgt 50 Groschen.

Zawodzie. Am Sonntag, den 23. Dezember, nachmittags 6 Uhr, findet im Hechtschen Restaurant (Mansfeld), ul. Krakowska 22, unsere Weihnachtsfeier mit Einbescherung für unsere Kinder, unter Mitwirkung des Musikorchesters der Arbeiterjugend und der Arbeitersänger Katowice statt. Referenten: Genosse und Genossin Kowoll.

Versammlungskalender

Siemianowitz. (Weihnachtsfeiern.) Am Sonntag, den 25. Dezember, findet im Generlichschen Saale, nachmittag um 1½ Uhr, die Feier für die Kinder der Partei und Gewerkschaften statt, an welcher folgendes Programm zur Abwicklung kommt: 1. Prolog. 2. Gesang. 3. Weihnachtsfeier und Waldgeist. 4. Rotkäppchen. 5. Weihnachtsfeier. 2. Teil: 1. Dornröschen. 2. Theaterstück (Weihnachtsopfer). 3. Schleiertanz (Stille Nacht, heilige Nacht). 4. Lebende Bilder. 5. Gesang.

Die Feier für die Erwachsenen findet abends 5½ Uhr statt und umfaßt das folgende Programm: 1. Prolog. 2. Gesangsvorträge. 3. Unterm Christbaum (Weihnachtskomödie in 2 Akten von Braun). 4. Pensionsstreiche (Lustspiel für Damen in einem Akt). 5. Mamsell als Rentier (Humoristisches Quartett). 6. Zwei alte Schachteln (Humoristisches Duett). In den Pausen Gesangsvorträge und Musik. Anschließend findet die Einbescherung statt.

Nikolai. Am Sonntag, 23. Dezember, nachm. 3 Uhr, veranstaltet die D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt eine Weihnachtsfeier mit Einbescherung der Kinder von Mitgliedern der Partei und der freien Gewerkschaften im Alter von 2—14 Jahren, im Lokale des Herrn Jankowski. Das Programm wird bei Eröffnung der Weihnachtsfeier bekanntgegeben. Mitgliedsbücher sind nicht zu vergessen.

Ober-Lazisk. D. S. A. P. Sonntag, den 23. Dezember, vormittags 10 Uhr, Generalversammlung der D. S. A. P. (bei Mucha). Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder sehr erwünscht.

Friedenshütte. Maschinisten und Heizer. Am Freitag, den 21. d. Mts., findet im Lokal des Herrn Schmiatek die Generalversammlung der Zahlstelle Friedenshütte statt. Beginn 6 Uhr abends. Kollegen, erscheint vollzählig!

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.





